



## Progressives Bündnis

für einen klimagerechten und sozialen Kanton Zürich

in den  
Regierungsrat  
12.2.2023



Anne-Claude  
Hensch  
AL, neu

Martin  
Neukom  
Grüne, bisher

Priska  
Seiler Graf  
SP, neu

Jacqueline  
Fehr  
SP, bisher

Im Gespräch

## Zur Frau auf der ehemaligen Fünzigernote

S. 12 – 13

Sozialhilfe

## Gezwungen, die Pensionskasse aufzulösen

S. 17

Platten.23

## Unerhörte neue Werke, lose und in Serie

LOOP



Wikimedia Commons

# 03

LOOP

## Wutanfall



fluxcrew / Hitzigraphy

Als Pia Ringel, Celia Bermúdez und Ida Winter mit «Rage of the B-Girls» im Rahmen der Experimentierplattform «Inkubator» im Fabriktheater (siehe auch Seite 22) ihre Wut gegenüber den männlichkeitsdefinierten Verhaltensmustern im HipHop lauthals und mit einer eindringlichen Bühnenpräsenz Ausdruck verliehen, war ein Forderungskatalog für eine Veränderung noch nicht Teil der Performance. Sehr wohl indes das Paradox, sich als Frau nach einem widerständischen Aufbegehren zuletzt auch noch schlecht zu fühlen. Innerhalb eines Jahres haben die drei ihr Kurzstück zu einer finalen Fassung unter dem Namen «B-Girls Battle» weiterentwickelt und sind nun damit auf Tour. Schon die recht wortgewaltige Urfassung meinte mehr als bloss die HipHop-Szene, denn das Dominanzgebaren einer eindimensional verstandenen Männlichkeit droht auch ausserhalb der Kunst jedes aufkommende Begehren nach Chancengleichheit im Keim zu ersticken. froh.

«B-Girls Battle», Sa, 28.1., 20h, Theater am Gleis, Winterthur.

## Dreieck



Vor 50 Jahren ein Skandal, bezüglich des von Freud entlehnten Filmtitels «La maman et la putain» als Sexualdilemma so alt wie die Menschheit. Jean Eustache gewann mit seiner «bohrend genauen» (Harry Tomiceck, Film-museum Wien) und auch ausufernden Dreiecks-geschichte den Grossen Preis der Jury in Cannes. Der Film gilt als kraftvoller Diskurs über die Geschlechterpolitik der sexuellen Revolution und erspielte sich rückblickend den Ruf als «einzigartige Zeitkapsel der sexuellen Sitten und Weltanschauungen nach 1968», ergo als Meisterwerk. Die Nouvelle-Vague-Ikone Jean-Pierre Léaud spielt als Alexandre den müssiggängerischen jungen Mann, der mit Marie (Bernadette Lafont) zusammenlebt und zugleich mit Véronika (Françoise Lebrun) verkehrt. Pein und Unruhe, Selbstverliebtheit und Hilflosigkeit, die Lust am Sprechen und die Qual des Zerredens, «gefilmt in unersättlicher und nüchterner Neugierde». froh.

«La maman et la putain», Di, 31.1., 19.30h und So, 12.2., 18.30h, Filmpodium, Zürich.

## Expressionistin



Else Lasker Schüler als Prinz Yussuf, Privatsammlung Marbach

Die Dichterin Else Lasker-Schüler (1869 – 1945) gilt in der Modernität ihrer Lyrik als einsamer Monolith, die den Symbolismus im Alleingang in den Expressionismus überführt haben soll. Nicht nur mit ihren Auftritten polarisierte sie, sie führte auch ein für damalige Verhältnisse unstetes Leben mit wechselnden Gatten und parallel dazu innigen Briefkontakten zu Gottfried Benn und Franz Marc.

Als Jüdin durchlitt sie die Flucht vor den Nazis, die abweisende Kälte der Zürcher Behörden, fand sich aber auch im damaligen Palästina nicht zurecht. Ihre Namensbase Yael Schüler, die Tanz und Theater als gleichwertige Künste betreibt, lässt Else Laske-Schüler als Ersatz für sich selbst höchstselbst mit dem Stück «Ich und Ich» auftreten und lässt sich immer tiefer vom wortgewaltigen und überwältigenden Sog ihres Lebens, Werks und Schicksals davontragen, folgt ihr in die Leidenschaft. froh.

«Kunst ist Reden mit G'tt – Else Lasker-Schüler», Di, 31.1. bis Do, 2.2., 20h, Keller62, Zürich.

## Erinnern

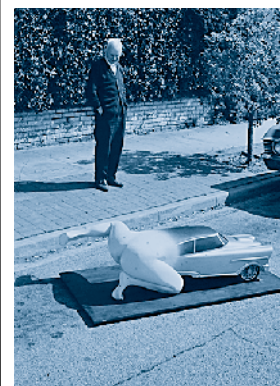


Ayse Yavas

Mariella Mehr (1947 – 2022) wuchs in Heimen, bei Pflegeeltern, in Erziehungsanstalten auf und wurde ein Opfer des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse». Die Universität Basel verlieh ihr die Ehrendoktorwürde für ihr publizistisches Engagement für unterdrückte Minderheiten. Mit ihrem Hinschied im vergangenen Herbst ist eine der eigenwilligsten und widerständischsten Stimmen verstummt. Doch ihre Lebensthemen bleiben: Der Mensch im Spannungsfeld von Psychiatrie, Wissenschaft und Gesellschaft, der gewaltvolle Umgang mit Minderheiten, aber auch die Selbstermächtigung durch Literatur und das Glück, eine Sprache für das Unsagbare zu finden. Christa Baumberger spricht mit der Autorin Yael Inokai und dem Psychiater Thomas Emmenegger über deren Begegnungen mit ihrem Werk. Miriam Japp liest aus ihren Büchern, und die Tessiner Autorin Anna Ruchat wird einige italienische Gedichte von Mariella Mehr vortragen. froh.

«Hommage an Mariella Mehr», Di, 31.1., 19.30h, Literaturhaus, Zürich.

## Ambivalenz



Pippa Garner und Stars Gallery

Die Auseinandersetzung mit der Absurdität und Verschwendung von Überproduktion und Überkonsum aus einer hippiesk anti-materialistischen Überzeugung wurde von Pippa Garner (\*1942/früher: Philip) seit den 1960er-Jahren stets als Reflektion der Kultur auf der Schwelle zur Konzeptkunst verstanden. Der Primärfokus auf den Prozess und die radikale Infragestellung selbst des eigenen Körpers als letztlich eine Maschine wie das Auto sorgten immer wieder für Missverständnisse und Anfeindungen. «Act like you know me» ist eine fragmentarische Retrospektive – die meisten physischen Werke sind nicht mehr greifbar, ausser in Fotografien – über eine über fünfzig Jahre dauernde in jeder Hinsicht zielgerichtete oder eben vollkommen ergebnisoffene Infragestellung von Grenzwertigkeit, ergo auch eine Verweigerung von Definitionen, Karrieren, Genres. Eine Konsequenz, die verunsichert. froh.

Pippa Garner: «Act like you know me», 4.2. bis 14.5., Kunsthalle, Zürich. Vernissage: Fr, 3.2., 18h, ebenda.

# «Wir müssen die Steuern senken»

Avenir-Suisse-Direktor Peter Grünenfelder will den zweiten Sitz im Regierungsrat zurückerobern, den die FDP vor vier Jahren an die Grünen verloren hat.

Nicole Soland

Die klassische politische Ochsentour hat er ausgelassen: Peter Grünenfelder (FDP) möchte gleich an der Spitze einsteigen, von Null auf Regierungsrat, sozusagen. Er habe während seines ganzen Berufslebens «stets Schnittstellenfunktionen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Staat innegehabt», sagt er. Was motiviert den Direktor des Think-Tanks Avenir Suisse dazu, mit 55 Jahren in die Politik einzusteigen, beziehungsweise: Was könnte ihn allenfalls abschrecken? «Ich stehe ein für einen liberalen Aufbruch und habe kein Problem damit, im Fokus der Öffentlichkeit zu stehen. Auch Kritik schreckt mich nicht ab. Ich bin grundsätzlich gern unter Leuten, was mir im Wahlkampf zugute kommt.» Ein Auftritt in fabrikneu aussehenden Gummistiefeln in Mettmenstetten im Stall des Präsidenten des kantonalen Bauernverbands, Martin Haab (SVP)? Kein Problem für Peter Grünenfelder, aufgewachsen an der Zürcher Goldküste, Dr. oec. HSG, verheiratet mit Nationalrätin Christa Markwalder und stolzer Vater eines Sohnes.

## Weniger Regulierung...

In seiner Wahlbroschüre ist zu lesen, der Kanton Zürich sei heute «Schweizer Meister im Verwaltungswachstum, bei Bürokratie und Regulierung, bei der Besteuerung der Leistungsträgerinnen und Leistungsträger in Gesellschaft und Wirtschaft». Diesen maroden Kanton Zürich will der ehemalige Staatsschreiber des Kantons Aargau mitregieren? Die aktuelle Regierung blende Fehlentwicklungen mit erstaunlicher Nonchalance aus, der Kanton verliere an Standortattraktivität, und zwar nicht nur verglichen mit dem Wirtschaftsmekka Zug, sondern auch mit Kantonen wie Schwyz oder Thurgau, sagt Peter Grünenfelder, «und zwar bei weitem nicht nur wegen den Steuern». In Zürich dauere es viel länger, bis man eine Baubewilligung bekomme, Bürokratie behindere auch die Gastroszene. Und Firmen, die nach Zürich ziehen wollten und sich beim Steueramt erkundigten, was für Konditionen möglich sind, erhielten «bestenfalls nach zwei Wochen eine Eingangsbestätigung ihrer Anfrage». Der Kanton Zürich verliere Firmen, sei bei der Innovationskraft im europäischen Vergleich «dramatisch zurückgefallen» und bei den Firmengründungen schweizweit «nur noch Mittelmass». Als gesellschaftspolitisches Hauptproblem nennt Peter Grünenfelder den Zustand

der Volksschulen. Schlimm sei die «mangelnde Autonomie» der Schulgemeinden: «Der Kanton schreibt den Schulen einerseits alles bis ins Detail vor, und andererseits negiert die Regierung offensichtliche Probleme vor Ort oder sitzt sie aus, anstatt sie zu lösen.»



## ...und tiefere Steuern

Mit seinen Aussagen zur Schule hat Peter Grünenfelder es schon mal geschafft, Kritik aus den eigenen Reihen zu ernten: Die amtierende Bildungsdirektorin ist bekanntlich keine Linke... Doch wie genau stellt er sich den «liberalen Aufbruch» vor, den es braucht, damit der Kanton Zürich «wieder zur schweizweiten Lokomotive» wird, wie er auf seiner Webseite schreibt? Zürich habe «so viel Potenzial», schwärmt er, doch der Kanton könne dieses Potenzial nicht voll entfalten. In der Volksschule beurteilt er die heutige Ausgestaltung der integrativen Schule äusserst kritisch, ebenso wie die administrative Belastung der Lehrkräfte. Nicht nur die Lehrkräfte, wir alle, «sogar die Bauern», litten unter zu viel Bürokratie. Zur progressiven Gesellschaft gehört für ihn auch ein AusländerInnenstimmrecht auf kommunaler Ebene. Die wachsende Zahl an Staatsangestellten bekämpft er vorab wegen dem Fachkräftemangel bei Gewerbe und Industrie.

Vor allem aber sei es dringend nötig, die Steuern zu senken, findet Peter Grünenfelder, und zwar um zehn Prozentpunkte. Er rechnet vor: «In den vergangenen fünf Jahren hat der Kanton fast drei Milliarden Franken zuviel eingenommen, Überschüsse von 500 bis 700 Millionen Franken pro Jahr. Das entspricht acht bis zehn Steuer-Prozentpunkten bzw. Tausenden von Franken, die wir ZürcherInnen zu viel bezahlen.» Tatsächlich? Der amtierende Finanzdirektor Ernst Stocker (SVP) erklärte kürzlich gegenüber P.S., er wisse nicht, auf welche Eckwerte sich die VerfechterInnen einer solchen Steuersenkung stützten (siehe P.S. vom 23. 12. 2022). Peter Grünenfelder lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und präzisiert, dieses Geld könnten die ZürcherInnen angesichts steigender Mieten, Krankenkassenprämien und der Inflation nicht nur dringend gebrauchen, son-

dern es stehe ihnen auch zu. «Damit lassen wir lediglich die Luft ab, die im System drin ist.»

## «Sehr nachhaltig»

Er und seine Familie lebten «sehr nachhaltig», betont er: Die Familie besitze kein eigenes Auto, konsumiert würden lokale Produkte. Die Jungen Grünliberalen sahen das kürzlich anders, als sie ihn unter «Peter #NotGruenfelder gibt sich grün» mit einem Twitter-Sturm eindeckten. Sie hätten sich wohl an seinem Smartvote-Profil orientiert, das kein umfassendes Bild abgebe, erklärt Peter Grünenfelder und kritisiert – nicht etwa die Jungen Grünliberalen, sondern die amtierende Zürcher Regierung und deren Weigerung, die Smartvote-Fragen (erneut) zu beantworten: «Sie verweigern sich einem inhaltlichen Diskurs! So geht das nicht, die WählerInnen müssen sich doch ein Urteil bilden können!», ruft er aus. Doch zurück zur Nachhaltigkeit: «Nach Fukushima war es verständlich, dass die Mehrheit die Atomkraft zurückstellen wollte. Diese CO<sub>2</sub>-neutrale Technologie zu verbieten, ist heute jedoch der falsche Weg. Ein Stromabkommen mit der EU hingegen ist absolut essenziell.»

Angenommen, er wird gewählt: Wo mischt er sich im Regierungsrat zuerst ein – bei den Steuern, den Baubewilligungen, in die Schulpolitik? Und wen aus seinem neuen Stab entlässt er wohl zuerst? Schliesslich ruft sein Führungsstil einige KritikerInnen auf den Plan (siehe P.S. vom 14. April 2022). Peter Grünenfelder schmunzelt: Natürlich seien nie alle zufrieden, aber der Erfolg von Avenir Suisse sei dem Team-Engagement geschuldet. Aber in seinem jetzigen Job wie auch in der Zürcher Regierung gehe es vor allem darum, die Probleme gemeinsam anzugehen, statt nur im eigenen Gärtli zu jäten: «Der Regierungsrat muss direktions- und parteiübergreifend mehr als Team zusammenarbeiten. Der Austausch mit dem Kantonsrat könnte viel besser funktionieren, und die dringend nötigen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Reformen sind gemeinsam anzupacken. Dafür würde ich mich in der Regierung einsetzen.»

## REGIERUNGSRATSWAHLEN 2023

Mit dieser Porträtreihe stellen wir bis Anfang Februar die bisherigen und die neuantretenden RegierungsratskandidatInnen vor: diese Woche Peter Grünenfelder (FDP, neu).

# So etwas wie eine Klimabank

Alle RednerInnen waren sich am Montagmorgen im Zürcher Kantonsrat einig, dass die Zürcher Kantonalbank (ZKB) punkto Förderung der Nachhaltigkeit gut dasteht. Nun soll dies ins Gesetz geschrieben werden.

Koni Loepfe

Beim ersten Geschäft, einem dringlichen Postulat von Domenik Ledergerber (SVP) zur Sanierung, respektive Erweiterung der Anlagen der Seepolizei in Oberrieden, bewies Mario Fehr, dass er das politische Handwerk eines Regierungsrats beherrscht. Der Posten der Seepolizei muss unbestritten renoviert werden, und das darf der Regierungsrat in eigener Kompetenz beschliessen. 2016 sollte die Sanierung mit dem Bau einer Tiefgarage verbunden werden, wozu der Kantonsrat einen Kredit von 10 Mio. Franken verweigerte. Die Tiefgarage ist nun nicht wieder aufgetaucht; dafür gehört nun zur Sanierung, die 33 Mio. Franken kosten soll, ein Helikopterplatz. Dieser halb verheimlichte Helikopterplatz liess nicht nur Domenik Ledergerber aufhorchen. Er und etliche MitunterzeichnerInnen des Postulats wären nicht grundsätzlich gegen einen Helikopterlandeplatz und ein paar andere Feinheiten, aber sie sehen den zwingenden Zusammenhang mit der Sanierung nicht. In ihren Augen handelt es sich nicht um eine gebundene Ausgabe, sondern um eine neue, und dabei soll der Kantonsrat mitbestimmen dürfen. Mario Fehr, der das ja nicht zwingend so sehen muss (sonst hätte er von sich aus einen Kredit verlangt), verzichtete auf Widerspruch, nahm stillschweigend das Postulat an. So wurde das Postulat ohne Diskussion überwiesen. Und somit auch ohne Debatte. Mario Fehr muss nun zwar dem Parlament einen detaillierten Plan für die Sanierung, die Neuerungen und wohl auch einen Kredit für den Polizeiposten vorlegen. Aber nach den Wahlen. Jetzt ist das unbequeme Thema vom Tisch. Es wird bei der Behandlung ein paar Rüffel für Mario Fehr geben, im schlimmsten Fall ein paar Kürzungen, aber der Ausbau wird wohl stattfinden und das Ganze wirft keinen Schatten auf die zu erwartende glanzvolle Wiederwahl.

## Wohltemperiert

Recht geschickt hatten sich auch das Bankpräsidium und der Bankrat der ZKB in den letzten Jahren verhalten. Mit seinem ersten Vorstoss verlangte David Galeuchet 2018 eine Änderung des ZKB-Gesetzes. Sie dürfe künftig mit eigenem Geld keine Investitionen mehr in klimaschädliche Kohlegeschäfte tätigen und zudem KundInnen, die ihr Geld damit machen, von der Bank ausschliessen. Sein

Vorstoss erhielt dank der Klimaallianz eine Mehrheit im Rat. In vielen Sitzungen, so berichtete der Präsident Beat Bloch, erarbeitete die Kommission zusammen mit der Bank einen Kompromiss, der das Anliegen einer klimafreundlichen Bank mit anderen Massnahmen erreicht. Der Ausschluss von KundInnen sei ausgesprochen heikel und juristisch schwierig. So entstand ein neuer Zweckartikel, der festhält, dass die Bank nicht nur wirtschaftlich zu sein habe, sondern auch zu «den ökologischen Aufgaben des Kantons beitrage» und eine nachhaltige Entwicklung unterstütze. Dass die Bank mit diesen Allgemeinsätzen durchkam, hängt damit zusammen, dass sie punkto nachhaltiger Finanzierungen zu den führenden Banken gehört. Selbst der Klimaaktivist Nicola Sigrist (SP), der eine weitergehende Formulierung vorgezogen hätte, attestierte der Bank, dass ihre nachhaltigen Anlagen deutlich mehr als Greenwashing seien.

Gegen den Zweckartikel wandte sich nur die SVP. Ueli Bamert fand, die Politik solle nicht in die Geschäftstätigkeit der Bank eingreifen. Vor allem, wenn sie von sich aus mache, was verlangt werde. Polemischer drückten es René Isler («Die ZKB nicht strangulieren») und Valentin Landmann («Die ZKB ist keine Anlaufstelle für Klima-Gurus») aus. Stefan Feldmann (SP) erwiderte, die Gesetzesänderung sei notwendig, damit auch für künftige Bankräte das Klimaziel verbindlich bleibe.

Für die Bank sprach Bankpräsident Jörg Müller-Ganz, der den Zweckartikel ausdrücklich begrüsst. Er wehrte sich indes zusammen mit der FDP, der SVP und der Mitte gegen eine Änderung von Paragraph 7, der lautet: «Die Bank trägt aktiv dazu bei, die kantonalen Klimaziele zu erreichen, insbesondere bei der energetischen Gebäudesanierung.» Das sei, fand er wie Doris Meier (FDP) ein zu starker Eingriff ins operative Geschäft. Zumal die Bank von sich aus gerade hier viel mache, etwa eine Gratisberatung für Heizungserneuerungen. Mit 90:86 Stimmen setzte sich die Klimaallianz auch wegen der Bedeutung der Gebäudesanierung durch.

## PUK

Nach der teilweisen Neuordnung der Notariatsgebühren (Festlegung eines Maximums statt eines festen Tarifs) gegen den Widerstand vor allem der AL und der Grünen (Geschenk an die Reichen) ging es beim darauffolgenden Ge-

schäft um den Umgang mit LGBTI-feindlichen Aggressionen durch die Behörden. Eine Mehrheit der Kommission wollte einen Zusatz zum Bericht über den Umgang mit diesen Aggressionen. «Es hat zu viele Lücken, um das Postulat als erledigt abzuschreiben», fand Nicola Yuste (SP). Es genüge nicht, die Polizei weiter zu bilden, damit Angegriffene Anzeige erstatten und sich nicht vor einer möglichen Demütigung durch die Behörden fürchteten. Regierungsrat Ernst Stocker wehrte sich gegen einen weiteren Bericht. Erstens würden die Behörden generell nicht diskriminieren und zweitens nütze ein Bericht dagegen nichts. Überraschend scheiterte der Ergänzungsbericht mit 89:75 Stimmen.

Mit 115:55 Stimmen überwies der Rat die Forderung von Melissa Näf (GLP) und MitunterzeichnerInnen, bei den Bewerbungen eine anonyme Prüfung in der ersten Runde zu prüfen. Frauen und MigrantInnen seien heute, fanden auch Silvia Rigoni (Grüne) und Birgit Tognella (SP), immer noch benachteiligt. Die Benachteiligung erfolge vor allem, wenn viele Bewerbungen vorlägen; fast automatisch würde nach Namen oder Alter ausgeschieden, oft sogar unbewusst. Würden in dieser ersten Ausscheidung Name und Geschlecht anonymisiert, seien die Chancen grösser, dass der oder die Beste die Stelle erhalte. Romaine Rogenmoser (SVP) sieht heute zumindest beim Staat keine Diskriminierung mehr und somit auch keinen Handlungsbedarf. Andere fanden, eine Anonymisierung des Alters oder des Geschlechts sei praktisch sehr schwierig. Die BefürworterInnen betonten, dass es darum gehe, den oder die Beste anzustellen. In meinen Augen ein schwieriges Argument. Zur bewussten Förderung eines Geschlechts oder der Pluralität gehört, dass Personen eingestellt werden, die es genügend können, wenn aus Gründen der Vielfalt oder des Geschlechts dies erwünscht oder nötig ist. Auch wenn qualifiziertere Bewerbungen vorliegen.

Ein Postulat von Beat Habegger (FDP) zur Unterstützung von Home-Office erhielt eine Mehrheit. Warum in den Augen der FDP und einer Mehrheit ausgerechnet der Staat sich generell und nicht nur bei sich damit befassen soll, bleibt mir ein freisinniges Rätsel.

Zu guter Letzt: Nach einer Umfrage der NZZ ist die Mehrheit für eine PUK bei der Computerentsorgung vorhanden. SVP und FDP wollen und die GLP macht mit.

# Mehr Platz zum «tschutte»

Der Zürcher Gemeinderat hat zwei Motionen für zusätzliche Rasensportnutzung in der Brunau und den raschen Ausbau der Fussballplätze in den Quartieren überwiesen und über eine angebliche Themenwoche «Geschlechtertausch» debattiert, die so nie stattfand.

Nicole Soland

Was haben die Vorlagen für die Beiträge 2023–2026 an die Stiftung Zürcher Institut für interreligiösen Dialog ZIID und für die Sponsoringbeiträge 2024–2026 des Elektrizitätswerks der Stadt Zürich EWZ gemeinsam? Sie werden nicht nur regelmässig erneuert und tauchen deshalb regelmässig auf der Traktandenliste des Zürcher Gemeinderats auf, sondern sie werden auch jedes Mal mit vergleichbaren Argumenten verhandelt, worauf eine klare Mehrheit sie gutheisst. So war es auch an der Sitzung des Zürcher Gemeinderats vom Mittwochabend. Bei den Beiträgen ans ZIID von jährlich 140 000 Franken hatte die SVP den Ablehnungsantrag gestellt: Stefan Urech befand zwar, das ZIID habe ein «total spannendes Angebot», doch es gehöre in die Kategorie «nice to have, und das kann sich die Stadt in der aktuellen finanziellen Lage nicht leisten». Das Nein der GLP begründete Maleica Landolt damit, es gebe bereits das Zürcher Forum der Religionen und brauche deshalb keine zusätzliche spezialisierte Institution. Alle anderen Fraktionen fanden die Unterstützung fürs ZIID sinnvoll: Der Rat hiess die Vorlage mit 90:30 Stimmen gut.

Bei der zweiten Vorlage ging es konkret um das Sponsoring der ZSC Lions (740 000 Franken für die Saisons 2024/25 bis 2026/27) sowie die Beiträge 2024–2026 an den Zürcher Silvesterlauf (135 000), den Zoo Zürich (624 000), das Zürcher Limmatschwimmen (162 000) und den Zauberwald Lenzerheide (108 000). Dominik Waser (Grüne) befand, ein solches Sponsoring sei «aus der Zeit gefallen». Ein städtisches Unternehmen sollte nicht einen Eishockeyclub sponsern, der einer «sehr reichen Person» gehöre. Zum Limmatschwimmen merkte Sven Sobernheim (GLP) an, das sei eine super Sache, doch leider lehne der Stadtrat Postulate ab, die verlangten, dass man immer in der Limmat schwimmen könne: «Ich bin verwirrt!» Schliesslich kamen alle Beiträge gegen die Stimmen von Grünen und AL durch.

## Mehr Fussballplätze

Mit der ersten von zwei Motionen zum selben Thema forderten Anjushka Früh (SP), Martin Götzl (SVP) und sieben MitunterzeichnerInnen die «Ermöglichung einer zusätzlichen Rasensportnutzung gemäss kom-

munalem Richtplaneintrag» in der Allmend Brunau. Die zweite von Flurin Cabaul und Sebastian Vogel (beide FDP) sowie 15 MitunterzeichnerInnen verlangte den «raschen Ausbau der Fussballplätze in den Quartieren». Anjushka Früh sprach von einem Engpass und davon, dass viele Kinder, die das gerne möchten, ihren Sport nicht ausüben könnten. Die Brunau eigne sich für zusätzliche Plätze, und eine Ausweitung des Angebots hätte nicht zuletzt «eine positive Auswirkung auf den Frauen- und Mädchenfussball».

Der Stadtrat sei zwar ebenfalls der Meinung, man müsse «vorwärts machen», doch zusätzliche Flächen zu schaffen sei eine «komplexe Geschichte», erklärte der Vorsteher des Schul- und Sportdepartements, Filippo Leutenegger. In der Brunau wäre es zwar grundsätzlich möglich, doch es bräuchte nicht nur eine Umzonierung, sondern man müsste auch Ersatz für die dortigen Fruchtfolgefleichen finden, und das liesse sich in den zwei Jahren, innert deren eine Motion beantwortet werden muss, kaum bewerkstelligen. Deshalb beantragte der Stadtrat die Umwandlung in ein Postulat. Davon allerdings wollten die MotionärInnen nichts wissen. Tanja Maag (AL) erklärte, die Allmend sei, wie der Name schon sage, eine gemeinschaftlich zu nutzende Fläche, ergo «für alle da», doch die vorgeschlagene Nutzung lasse sich verantworten. Auch FDP und GLP sprachen sich für die Motion aus. Die Grünen hingegen sagten «klar Nein», erklärte Simon Kälin-Werth. Es handle sich um eine «ausserordentlich wertvolle Landschaft». Die bestehenden Fussballplätze könne man dort sein lassen, aber eine Ausweitung liege nicht drin. Mit 99:17 Stimmen (der Grünen) hiess der Rat die Motion gut. Zur zweiten Motion führte Flurin Capaul aus, wie viel ehrenamtliche Arbeit hinter kleinen Clubs und deren Angebot für Kinder steckt und wie viel Integrationsarbeit geleistet werde. Doch es müssten Kinder abgewiesen werden, weil es nicht genug Platz habe. In Wiedikon beispielsweise sei die Grenze bereits erreicht. Auch zu dieser Motion führte Stadtrat Leutenegger aus, sie sei zwar eine gute Sache, doch die Umsetzung wäre noch viel anspruchsvoller, auch hier bräuchte es erst Umzonierungen, weshalb der Stadtrat die Umwandlung in ein Postulat bevorzugte. Balz Bürgisser (Grüne) gab zu bedenken, wie viel – nicht vorhandener – Platz zur Umsetzung nötig wäre, zumal auch Schulen, Quartierparks etc.

Raum benötigten. Er plädierte dafür, die bestehenden Plätze besser zu nutzen. Auch Tanja Maag sprach sich für eine «Optimierung der bestehenden Flächen» aus. Alle anderen Fraktionen befürworteten die Motion, sie wurde mit 95:25 Stimmen überwiesen.

Zum Abschluss der Sitzung sorgte die SVP mit zwei Interpellationen und zwei Postulaten noch für eine ausgedehnte Debatte. Samuel Balsiger und Martin Götzl forderten erstens die «Verhinderung von Mottowochen mit dem Thema «Geschlechtertausch» an den Volksschulen» und zweitens den «Verzicht auf geschlechtsneutrale Toiletten an der Volksschule». Die erwähnte Themenwoche fand gemäss Interpellationsantwort des Stadtrats zwar nicht statt – die Kinder hatten lediglich gewünscht, sich passend zu den jeweiligen Tagesmottos zu verkleiden. Geschlechterneutrale WC-Anlagen werden im Rahmen von Neubauprojekten erstellt, und es fallen keine Mehrkosten an, da die Anzahl Anlagen nicht verändert wird. Immerhin deckte Samuel Balsiger die tatsächliche Absicht der SVP mit diesen Vorstössen in seinem Schlussvotum gleich selber auf: Alle nicht der SVP angehörenden RednerInnen hätten, indem sie sich dagegen aussprachen, der SVP eine grosse Bühne und eine Plattform geboten und spielen ihr so WählerInnen zu.

Reklame

## Mario Fehr bleibt Mario Fehr.



**Unser Regierungsrat für Sicherheit, Soziales und Sport.**

Überparteiliches Komitee Mario Fehr wieder in den Regierungsrat, Im Walder 33, 8702 Zollikon  
[www.mariofehr.ch](http://www.mariofehr.ch)

## FORUM

**Direkte Demokratie, aber ...**

**W**ir Schweizerinnen und Schweizer sind stolz auf das Initiativ- und Referendumsrecht, unsere direktdemokratischen Mitwirkungsrechte. Diese Rechte entsprechen u.a. einem der zentralsten Anliegen unserer 1848 geschaffenen und seither weiter entwickelten Bundesverfassung: dem Minderheitenschutz. Um diese Rechte beneiden uns viele BürgerInnen anderer Staaten. Diese Rechte sind inzwischen allerdings bei uns, absolut widersinnig und gefährlich, immer wieder bedroht oder gar eingeschränkt:

- Immer wieder fordern selbsternannte Superdemokraten, die gesetzlich erforderlichen minimalen Unterschriftenzahlen seien wegen der Bevölkerungszunahme zu erhöhen. Dies aber würde es Gruppen und Parteien, denen keine grossen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, sehr erschweren, diese Rechte erfolgreich zu nutzen.
- Dies aber ist geschehen im Bezirk Horgen (und

in anderen Bezirken?): In letzter Zeit sind bei einer ganzen Reihe wichtiger regionaler Zweckverbände die geänderten Statuten faktisch oppositionslos gutgeheissen worden. Obwohl – als wichtigste Änderungen! – die Quoren für bezirksweite Referenden oder Initiativen zum Teil deutlich erhöht worden sind. Opposition wird damit sehr erschwert. Dabei wurden nur dank erfolgreichen Bezirksreferenden ein Golfzentrum und eine Umwandlung einer Freihaltezone verhindert...

- Die StimmbürgerInnen selbst unterschätzen total, wie viel zeitlichen Einsatz Freiwillige erbringen müssen, um die erforderlichen Unterschriftenzahlen zu erzielen. Ich habe soeben einmal mehr die konkrete Erfahrung gemacht: Während 1 1/2 Stunden intensiven Unterschriftensammelns für eine kantonale SP-Initiative für die Wohnraumförderung hatte ich nur gerade 25 Unterschriften erzielt. Nötig aber sind mindestens 6000 ...

DemokratInnen aller Lager und Parteien:

Tragt Sorge dafür, dass, im Interesse unserer Demokratie, die Ergreifung von Referenden und Initiativen nicht weiter behindert werden!

Karl Gmünder, Horgen (86)

## IN KÜRZE

**Seewärme für Thalwil**

**D**ie Realisierung des «Energieverbunds Thalwil Zentrum», mit dem dereinst rund 90 Liegenschaften im Ortszentrum mit Fernwärme aus dem Zürichsee versorgt werden, kommt zügig voran. Die im Frühjahr 2021 gestarteten Bauarbeiten für das Partnerprojekt der Gemeinde Thalwil und des Unternehmens Energie 360° sind mittlerweile schon soweit fortgeschritten, dass ab kommendem März die ersten Liegenschaften angeschlossen werden können. Der Wärmeverbund soll im Endausbau jährlich rund 13 Millionen Kilowattstunden erneuerbare Energie aus dem Zürichsee liefern, womit pro Jahr rund 2800 Tonnen CO<sub>2</sub> eingespart werden können. Ein Grossteil der Leitungen für das Grossprojekt ist mittlerweile bereits erstellt. Für 2023 aber steht noch einmal eine intensive Bauphase mit zum Teil erheblichen Verkehrsbeschränkungen bevor. Die letzten Wärmeleitungen sollen schliesslich in der Gotthardstrasse, der Einkaufsmeile von Thalwil, verlegt werden. Und zwar im Zuge einer von der Gemeinde nach heutigem Stand für 2025 geplanten gestalterischen und städtebaulichen Aufwertung der Gotthardstrasse. Die Nachfrage nach der klimafreundlichen Energie aus dem See aber ist in Thalwil derart gross, dass «seit letztem Sommer bereits sämtliche Anschlüsse

für den Verbund schon verkauft sind», wie Romeo Deplazes, der zuständige Bereichsleiter von Energie 360°, sagt. Die Zürcher Firma, eine Aktiengesellschaft im Besitz der öffentlichen Hand mit der Stadt Zürich als Haupteigentümerin, ist sowohl für den Bau wie den Betrieb des Energieverbunds verantwortlich. as.

**Altmeister vermisst**

**D**as Kunsthaus Zürich sucht zwei ihrer Gemälde aus dem Altmeisterbestand. In der Nacht vom 2. auf den 3. August hatte sich ein Brand ereignet, worauf 700 Werke umgehend abgehängt und der internen Reinigung und Restaurierung zugeführt werden mussten. Zwei dieser Werke sind irgendwo im Tumult verschwunden. Wo sind sie hin? Laut Medienmitteilung vom 24. Januar könne ein Diebstahl nicht mehr ausgeschlossen werden. Interne Suchen blieben erfolglos, heisst es. Das Kunsthaus hat am 13. Januar Anzeige gegen Unbekannt erstattet.

Bei den vermissten Altmeistern handelt es sich um Robert van den Hoeckes «Soldaten im Lager» sowie Dirck de Brays «Narzissen und andere Blumen in Glasvase auf einer Marmorplatte», zwei kleinformatige Gemälde, die dem Kunsthaus als private Dauerleihgaben zur Verfügung standen. Das ist natürlich PR-technisch ungünstig, wenn der Grossteil des Bestands des Kunsthauses als Dauerleihgabe oder Geschenk aus privatem Bestand seinen Weg auf den Hügel oberhalb des Bellevues findet. Ann Demeester, die Direktorin des Kunsthauses, ist schockiert: «Die Möglichkeit,

dass trotz grosser Sicherheitsvorkehrungen Werke derzeit nicht zu finden sind, erschüttert uns.» Alle übrigen Werke, die, als der Brand ausbrach, ausgestellt waren, sind aber vollzählig vorhanden. Die zwei vermissten Werke hat das Kunsthaus im Art Loss Register, der weltweit grössten Datenbank verlorener und gestohlener Kunstwerke eingetragen – und führt parallel eigene Untersuchungen durch. Augen und Ohren werden offen gehalten, falls sich die Werke doch noch im Haus befinden, heisst es in der Medienmitteilung. Vielleicht mal im Bührlle-Keller nachschauen? sca.

**Mindestlohn**

**L**aut Schweizerischer Lohnstrukturierung gibt es 17000 Menschen in Zürich, die bei vollem Pensum weniger als 4000 Franken verdienen. Zwei Drittel davon sind Frauen. Aus diesem Grund haben die Gewerkschaften in Zürich, aber auch in den Städten Winterthur und Kloten eine Volksinitiative «Ein Lohn zum Leben» eingereicht, die einen städtischen Mindestlohn von 23 Franken pro Stunde fordert. Im Juni 2022 hat der Zürcher Stadtrat mitgeteilt, dass er die Volksinitiative ablehnt, aber einen Gegenvorschlag beschlossen hat. Der Gegenvorschlag unterscheidet sich von der Initiative dadurch, dass er eine breitere Ausnahmeregelung vorsieht. Unter 25-Jährige, die über keine Ausbildung verfügen, sollen ebenso vom Mindestlohn ausgenommen werden wie PraktikantInnen, Lernende und Familienangehörige im Familienbetrieb. Die Ausnahme von Praktika, Lehrstellen und Familienbetrieben war auch in der Initiative

Reklame

**«Ich wähle Mario Fehr, weil er sich gemeinsam mit den Kirchen für Menschen im Asyl- und Sozialbereich einsetzt und für sie Perspektiven schafft.»**



**Franziska Driessen-Reding**

Präsidentin Synodalrat  
Katholische Kirche im  
Kanton Zürich, Opfikon

[www.mariofehr.ch](http://www.mariofehr.ch)

Überparteiliches Komitee Mario Fehr wieder in den  
Regierungsrat, im Walder 33, 8702 Zollikon

vorgesehen. Der Stadtrat begründet die Ausnahme von jungen Erwachsenen ohne Ausbildung damit, dass es nicht attraktiver sein soll, einen Aushilfsjob anzunehmen, denn eine Ausbildung abzuschliessen. Der Stadtrat will auch verzichten auf die Schaffung einer tripartiten Kommission zur Kontrolle der Mindestlöhne und schlägt stattdessen eine beratende Kommission des Stadtrates vor, in der die Sozialpartner vertreten sind. Am Mittwoch gaben VertreterInnen von

Mitte/EVP, SP, Grünen, AL und GBKZ bekannt, dass sie sich auf einen Kompromiss geeinigt hätten. Der Kompromiss baut auf dem Gegenvorschlag des Stadtrates auf. Dieser bleibt bei der Ausnahmeregelung für 25-Jährige ohne Erstausbildung und sieht zudem eine zweijährige Übergangsfrist für Betriebe in finanziellen Schwierigkeiten vor. Dafür ist ein Teuerungsausgleich vorgesehen, wie SP-Co-Präsident Oliver Heimgartner ausführte: «In den Verhandlungen mit der Mitte/EVP-Fraktion konnten wir uns auf einen Ausgleich für die aktuell starke Teuerung einigen, der die Tieflohnbedürftigen entlasten wird.» Anne-Béatrice Schmalz (Grüne) betont, dass man ein Auge darauf halten will, dass die Ausnahmeregelungen nicht ausgenutzt werden: «Wir werden bei der Umsetzung genau hinschauen, damit diese Ausnahme nicht ausgenutzt wird.» Die Mitte steht hinter dem Anliegen und Kompromiss, wie Kantonsrat Josef Widler ausführt: «Faire Löhne sind die Grundlage unseres Wohlstandes. Gerade die aktuelle Teuerungswelle zeigt, dass Tieflohnbedürftige stark unter Druck sind. Mit dem Mindestlohnkompromiss haben wir einen vernünftigen Weg gefunden, um diesen Leuten unter die Arme zu greifen, der auch für das Gewerbe tragbar sein dürfte.» Der Gewerk-

schaftsbund hatte sich im Sommer noch skeptisch gezeigt gegenüber den Ausnahmeregelungen, ist jetzt aber bereit, den Kompromiss mitzutragen. Die Initiative würde zugunsten des Kompromisses zurückgezogen, wie GBKZ-Präsident Lorenz Keller ausführte. AL-Gemeinderat Walter Angst appelliert noch an den Stadtrat, das Know-how der Gewerkschaften für die Kontrolle und Umsetzung zu nutzen: «Schliesslich kennen sie sich in der Durchsetzung von anständigen Anstellungsbedingungen am besten aus. Da die Kontrolle nicht von einer tripartiten Kommission durchgeführt wird, besteht da eine Wissenslücke.» mlm.

### Vorsichtige Freude

Der Club an der Bertastrasse ist Geschichte, bevor es überhaupt losgeht. Die Aktion Liebe Berta der AnwohnerInnen verkündet in einer Medienmitteilung vom 25. Januar das endgültige Aus des einst geplanten Nachtclubs. Es ist das Ende einer kleinen Saga (P.S. berichtete am 08.04.2022), wo QuartierbewohnerInnen auf ClubbetreiberInnen prallten, eine Saga über Gentrifizierung, Runde Tische mit der Stadt als Mediatorin, Verhohe Anwaltskosten, Umsetzungsblockaden und Zusammenhalt im Quar-

tier. An der Bertastrasse war ein Club geplant, betrieben von der Dicke Berta AG – die im September schliesslich in Konkurs ging. Die AnwohnerInnen leisteten Widerstand und wurden dank einem längerwierigen Rechtszank, Sistierungen und Rekursen während dem gesamten vergangenen Jahr ordentlich auf Trab gehalten. Die Hingabe zum Quartier hat sich nun ausgezahlt – das Baurekursgericht stellt das Rekursverfahren gegen die in Konkurs gegangene Dicke Berta AG «als gegenstandslos geworden» ein. sca.

### Seeuferplanung

Ein erster Schritt im Planungsprozess für das Seeufergebiet von der Landwiese bis zur Roten Fabrik ist abgeschlossen. Die partizipative Testplanung des Amtes für Städtebau ist jetzt beendet und das Resultat wurde in einem Schlussbericht festgehalten. Die Stossrichtungen fliessen jetzt in einen Masterplan ein, der im Sommer 2023 vom Stadtrat verabschiedet werden soll. Das Begleitgremium empfiehlt, dass das Seeufergebiet seine Vielfalt erhalten und besser der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden soll. Dazu braucht es eine grosszügige Erweiterung des Freiraums. Verbesserte Fusswege sollen das Seeufer Wollishofen und den Seeuferweg bes-

ser mit dem angrenzenden Strassenraum, den öffentlichen Verkehrsmitteln und dem umliegenden Quartier vernetzen. Zusätzlicher Wohnraum wurde hingegen im Rahmen der Testplanung nicht als zweckmässig angesehen. Die Testplanung wurde vom Gemeinderat mit einer Motion von Gabi Kissler und Luca Maggi (beide Grüne) in Auftrag gegeben. Diese wollten, dass die verschiedenen Nutzergruppen, Quartierbevölkerung und GrundeigentümerInnen in den Planungsprozess miteinbezogen werden. An zwei Workshops wurde die Planung intensiv diskutiert. Die Bevölkerung wurde über den aktuellen Stand im «Dialog Seeufer Wollishofen» an verschiedenen Terminen vor Ort und einer Dialogveranstaltung informiert und angehört. mlm.

### Besetzt – und wieder geräumt

In einer Nacht- und Nebelaktion haben AktivistInnen das alte KaPo-Bürohaus an der Kasernenstrasse 25 Mitte Woche besetzt, um auf den steigenden Mietendruck aufmerksam zu machen. Inert knapp 24 Stunden hat die Polizei das laut den AktivistInnen der Kampagne «Alles wird besetzt» leerstehende Gebäude wieder geräumt. Mittelfristig soll das Kriminalmuseum ins Gebäude des Kantons einziehen. sca.

#### IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung  
 Auflage: 2450 Ex.  
 Herausgeber: P.S. Verlag,  
 Hohlstrasse 216, 8004 Zürich.  
 Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.),  
 Tel. 044/241 07 60 (Politik),  
 Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241  
 07 60 (Politik/Produktion),  
 Thierry Frochoux (froh.),  
 Tel. 044/240 44 25 (Kultur/  
 Produktion).  
 Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.),  
 Tel. 044/241 06 70, Peter  
 Weishaupt (pw./Korrektur),  
 Hans Steiger (haste), Tobias  
 Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.),  
 Hermann Koch (hk.), Matthias  
 Erzinger (me.), Angela Bernetta  
 (net.), Roxane Steiger (rst.),  
 Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos:  
 Anna Hug, Iris Wehrli,  
 Tel. 044/241 07 60.

anzeigen@pszeitung.ch,  
 aboservice@pszeitung.ch,  
 redaktion@pszeitung.ch,  
 www.pszeitung.ch,  
 PC-Konto: 87-569389-2  
 Erscheint seit Februar 1999  
 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.–  
 (GönnerInnen: ab 300.–), enthält  
 10 x jährlich die Musikzeitung  
 LOOP. Separat-Abo: 33.–  
 www.loopzeitung.ch

Reklame



**Im Auftrag Ihrer Zufriedenheit!**

**Umzug  
Transport  
Einlagerung** ✓✓✓

**www.URR.ch** ☎ **+41 62 824 04 40**



**Ralph Hennecke**  
in den Kantonsrat

**Du gehst mir nicht am Arsch vorbei!  
Ich kämpfe für Dich!**

- sichere Velo- und Fusswege
- Neugestaltung Escher Wyss Platz
- Florierendes Quartier
- Bezahlbaren Wohnraum
- Starkes Gewerbe
- Genügend Parkplätze für alle
- Sichere und günstige Stromversorgung

Für weitere Anliegen  
schreibst du mir auf  
Kantonsrat.Hennecke@bluewin.ch

**Sichere  
Zukunft in  
Freiheit**

2 x  
auf Ihre  
Liste

SCHWEIZER  
QUALITÄT  
**SVP**

**Spitze  
Federn.**

[pszeitung.ch/abo](https://pszeitung.ch/abo)

**KREUZWORTRÄTSEL**

Lösungswort:  
-----

**Zu gewinnen gibt es:**

2 Eintritte für die Sonderausstellung «Erde am Limit» (bis 16.7.23) im Kulturama, Zürich.  
[www.kulturama.ch](http://www.kulturama.ch)

2 Eintritte für frei wählbare Daten/Vorstellungen im Theater Keller 62 in Zürich.  
[www.keller62.ch](http://www.keller62.ch)

**Einsendeschluss: Dienstag, 7. Februar 2023**

---

**Name / Vorname**

---

**Strasse / Postfach**

---

**PLZ / Ort**

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,  
aboservice@pszeitung.ch  
Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.  
P.S.-MitarbeiterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

**Offene Debatten.  
Gegen totalitäre Tendenzen  
des Massnahmenstaates**

Fr. 3. Februar 2023, 19.00 Uhr  
Volkshaus Zürich, Grüner Saal

**Vortrag von Fabio Vighi**  
Am Leben erhalten: Implodierender  
Kapitalismus und die Barbarei der  
Notlage.

Vortrag in Englisch mit Simultanüber-  
setzung.  
Im Anschluss findet eine offene Dis-  
kussion statt. Kollekte

[linksbuendig.ch](https://linksbuendig.ch) [kontakt@linksbuendig.ch](mailto:kontakt@linksbuendig.ch)



# Wahl- und Sachumfragen



Als Parteipräsident liebte ich Meinungsumfragen zu den Wahlen. Wir gaben in den 1990er-Jahren des letzten Jahrhunderts dafür auch relativ viel Geld aus, da erstens die Medien noch kaum welche

machten und weil exklusive Ergebnisse einen höheren Stellenwert besaßen. Sie bestätigten in der Regel, was die eigene Erfahrung ahnte, deren Konsequenzen man aber mitunter nur gegen Widerstände bei den Eigenen umsetzen konnte. Die Bevorzugung einer Kandidatin bei den Werbemitteln ist wesentlich einfacher zu realisieren, wenn man mit Zahlen zeigen kann, dass die Wiederwahl der beiden anderen ungefährdet ist, während der dritten eine Abwahl droht.

Dass bei den Regierungsratswahlen vom kommenden 12. Februar die sieben Wiederkandidierenden in der Poleposition liegen, konnte man auch ohne die gewichteten Wahlumfragen der NZZ und des Tagesanzeigers wissen. Was nichts daran ändert, dass die Umfragen mit ihren unterschiedlichen Ergebnissen einen Einfluss auf den Ausgang haben. Was ich keineswegs als missbräuchlich betrachte. Wahlen werden von vielen Faktoren und Akteuren beeinflusst, dazu gehören auch Umfragen. Die NZZ-Umfrage war für alle, die sich spannende Wahlen wünschen, ein arger Dämpfer: Die Bisherigen schaffen es recht problemlos, von den Neuen kann sich im eher unwahrscheinlichen Fall Priska Seiler Graf noch leise Hoffnungen machen. Die «Tagi»-Umfrage, einige Wochen später, brachte neues Leben in die Bude. Plötzlich zeichnete sich ein Zweikampf zwischen der amtierenden Bildungsdirektorin Silvia Steiner und Priska Seiler Graf ab, was dazu führte, dass nicht nur Priska Seiler Graf die Fehler der amtierenden Silvia Steiner in den Vordergrund rückte, sondern auch Benno Scherrer und Peter Grünenfelder der Schule eine nahe Katastrophe voraussagten, wenn nicht sie die Direktion in ihre festen Hände nähmen. Bei einer Wahl die Differenzen in den Vordergrund zu rücken, ist ein legitimes Mittel. Ebenso, dass man die Person auch mit zugespitzten Argumenten angreift, deren Wahl am unsichersten ist. Die Umfrage mobilisierte sicher. Die SPler telefonieren

noch etwas eifriger, die SVP-Rennleitung bläut den Ihren ein, Silvia Steiner zu wählen, um eine linke Regierung zu verhindern, und die Mitglieder der Mitte rennen noch ein bisschen mehr.

Sowohl die NZZ wie der «Tages-Anzeiger» kombinierten die Wahlumfrage mit Sachfragen und verbreiten deren Ergebnisse häppchenweise in mitunter recht prominent aufgemachten Artikeln. Selbstverständlich gilt auch für diese beiden Medien das Prinzip «Im Dutzend billiger» und es liegt nahe, im gleichen Atemzug nicht nur nach den Wahlpräferenzen, sondern aktuell zu fragen, wie habt ihr es mit dem Flughafen, dem Tempo 30, dem Bezahlen der Kosten bei unbewilligten Demos oder mit den Sonderklassen. Man weist mitunter durchaus pflichtbewusst darauf hin, dass Befragungen zu einer Sache eine grössere Ungenauigkeit aufweisen.

Seriöse Wahlumfragen kommen dem Resultat in der Essenz meist relativ nahe, auch wenn die Abweichungen grösser als die jeweils angegebenen Schwankungen sein können. Das hängt damit zusammen, dass die Stimmberechtigten bei den Wahlen ihre Einstellungen und ihre Prioritäten meist behalten. Wer SP wählte, entscheidet sich das nächste Mal meist wieder für die SP, allenfalls für die Grünen, die GLP oder die AL, aber kaum für die SVP. Und umgekehrt. Entscheidend ist die Wahlteilnahme und die lässt sich bei Umfragen schwer diagnostizieren.

Wahlumfragen werden rasch verifiziert. Am 12. Februar wissen wir, wie nahe die beiden Umfragen der Realität kamen. Ganz erledigt ist die Sache damit allerdings nicht: In späteren Analysen werden Meinungsumfragen und Wahlresultate oft in einer Reihe aufgegliedert, gleichwertig behandelt und interpretiert, ohne die naheliegendste Interpretation der falschen Ergebnisse der Umfrage in Betracht zu ziehen. Viel lieber spricht man dann von einer unerwarteten Wende.

Sachumfragen sind viel heikler, vor allem, wenn man sich politisch darauf abstützt. «Bevölkerung will keinen Ausbau des Zürcher Flughafens», schreibt der Tagesanzeiger gross auf der Front. Er stützt sich dabei auf eine Umfrage und kommentiert sie erst noch. Das könnte vor allem im Hinblick auf die bevorstehende Abstimmung über eine Pistenverlängerung interessieren, sagt aber im Prinzip vor allem aus, dass die

Mehrheit mit dem Flughafen derzeit eher zufrieden ist. Wie die Mehrheit sich bei der Pistenverlängerung nach gewalteter Diskussion entscheiden wird, steht noch in den Sternen. Was oft jene PolitikerInnen vergessen, die sich lieber an Stimmungen als an eigenen Überzeugungen orientieren. «Das Volk will es so», höre ich allseits schrecklicherweise immer mehr.

In der Bildungspolitik wird die Wiedereinrichtung von Sonderklassen für schwierige Kinder wieder intensiv diskutiert und in Umfragen deutlich befürwortet. Fast nach dem Motto: Gib es die wieder, beginnen die guten alten Zeiten wieder. Ich war in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts mit Sonderklassen ein aktives Schulpflegemitglied im Schulkreis Limmattal und nach einem langen Unterbruch in den 2010ern mit der integrierten Schule wieder. Die Existenz der Sonderklassen ist bei weitem nicht der grösste Unterschied zwischen den beiden Perioden. Konstant war der Lehrermangel. Entweder fehlten wie heute die LehrerInnen real oder es fehlte am Geld, sie in genügender Anzahl anzustellen.

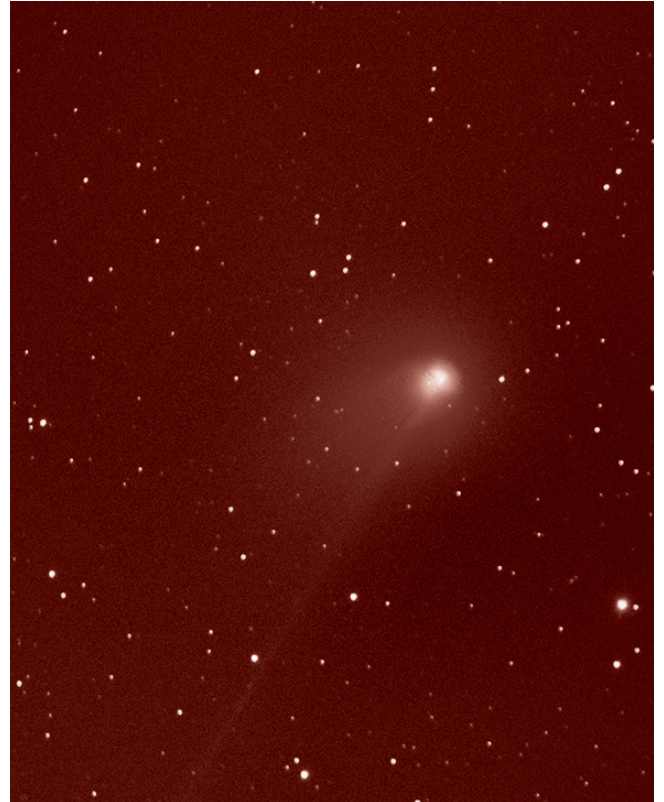
Dafür existieren drei zentrale Unterschiede: Die heutigen Schulen sind von einer Schulleitung nicht nur auf dem Papier, sondern real geleitet. So wie eine Vorgesetzte ihre SachbearbeiterInnen leitet. Der Unterricht ist im ganzen Schulhaus deutlich einheitlicher und besser koordiniert, in der konkreten Stunde aber viel individueller auf die einzelne Schülerin zugeschnitten. In fast allen Schulhäusern arbeitet kaum mehr eine Lehrperson 100 Prozent. Der oft beschworene Klassenlehrer ist in der Realität meist ein gleichberechtigtes Duo mit Zusatzkräften. Diese Zusatzkräfte besser in den Klassenunterricht (auch, aber nicht nur in Form von Einzelunterricht) zu integrieren und in genügender Menge zu finden, ist die eigentliche Herausforderung, und nicht die Wiedererrichtung von Kleinklassen, die geschlossen wurden, weil sie ihre Ziele bei allem Engagement der beteiligten LehrerInnen je länger je weniger erreichten. Zu guter Letzt: Die Schule wurde bei allem mitunter verständlichem Ärger über einen Teil der bürokratischen Pädagogik in den letzten 30 Jahren deutlich besser und viel lösungsorientierter. Und sie steht nicht vor dem Kollaps.

Koni Loepfe

# Der Januarloch-Komet

Kaum ist der Stern von Donald Trump allmählich am Sinken, meldet ein Observatorium aus den USA, rechtzeitig zum Januarloch, eine neue Entdeckung aus dem All: einen bisher noch namenlosen Kometen C/2022 E3 (ZTF), der in den nächsten Tagen rasant an der Erde vorbeizischen wird. Man weiss von ihm nur, dass er schon einmal hier war, vor rund 50 000 Jahren, als Europa erst ganz spärlich von Neandertalern besiedelt war. Vermutlich will der namenlose Komet auf seiner routinemässigen Kontrollrunde ja nur mal schnell nachschauen, ob mit den Neandertalern noch alles in Ordnung ist. Da wird er dann aber schön «auf die Welt kommen», wenn er sieht, was inzwischen auf der Erde abgeht. Man kann nur hoffen, dass das Januarloch keinen gravitationsstörenden Einfluss hat, und dass der Komet dann doch nicht wirklich «auf die Welt kommt», denn dann würde sich unsere Welt wohl ziemlich unsanft aus der Welt (also aus sich selber) verabschieden. Vielleicht würde der Januarlochkomet aber auch feststellen, dass da doch noch mindestens ein Neandertaler auf der Erde unterwegs ist, nämlich der berühmt-berüchtigte politische Überlebenskünstler «Bibi Neandertaljahu», der sich soeben dank zwei rechtsextremen Kriegsgurgelparteien vor einem Korruptions-Strafverfahren in die Immunität des Prime-Minister-Amtes gerettet hat. Die israelische Opposition hat in der Folge eine riesige Demonstration in Tel Aviv zustande gebracht und den «Bibi» als «Crime-Minister»

bezeichnet. Wenn es irgendwie machbar wäre, würde sie den Januarloch-Kometen noch so gerne bitten, den Neandertaljahu auf die nächste 50 000-jährige Runde durch das All mitzunehmen. Der Komet wird sich jedoch vor Einmischungen in neandertalibanische Angelegenheiten hüten. Auch fürchtet er, dass dieser unverfrorene Egomane ihm seinen prachtvollen grünlich schimmernden Schweif, sein(e) Koma, abmontieren könnte. Ohne Koma kann der Komet nämlich nicht leben. Nur das Koma (oder heisst es die Koma?) verleiht ihm die nötige Ruhe und Gelassenheit auf seinen 50 000-jährigen Runden durch das Weltall. Mehr Koma anstelle von aggressiv-imperialem Gehabe wäre wohl auch für manche Potentaten, vom Zar Wladimir über den iranischen Brutal-Präsidenten Raisi bis zum saudischen Auspeitscherprinzen Bin Salman eine vielversprechende Option. So ist diesen Herren zum neuen Jahr nicht nur ein grünliches, sondern vor allem auch ein gründliches Koma zu wünschen. Die Erde würde sich so auf jeden



Wikimedia Commons

Fall friedlicher weiterdrehen. Der namenlose Komet wird im Übrigen bereits in 50 000 Jahren wieder bei uns vorbeituckern, um nachzuschauen, wie zivilisiert es in unserer Zivilisation dereinst zugehen wird, sofern sie dann überhaupt noch...

Christof Brassel

CARTOON BY ROMAN PRELICZ



## Oligarchengeld für den Wiederaufbau



Der Krieg in der Ukraine tobt seit bald einem Jahr und bringt Tod, unermessliches Leid und Zerstörung. Ein Land in Schutt und Asche wieder aufzubauen, wird hunderte Milliarden Franken kosten. Es ist deshalb naheliegend, die Verantwortlichen zur finanziellen Rechenschaft zu ziehen. Und hier kommt das Geld des russischen Staates und der putin-nahen Oligarchen ins Spiel. Vor bald einem Jahr hat die internationale Gemeinschaft rasch reagiert und gezielt Sanktionen ergriffen gegen Oligarchen, die mit Putin verbandelt sind. Ihre Gelder auf Bankkonten wurden eingefroren, der Zugang zu ihren Yachten gesperrt, die Türen zu ihren Villen verriegelt.

Zu Beginn machte die Schweiz das, was sie häufig macht in schwierigen Situationen: beobachten und abwarten. Doch für einmal konnte sie das nicht lange tun, der öffentliche Druck wurde schnell zu hoch. Nach wenigen Tagen war auch die Schweiz bereit, die Sanktionen mitzutragen. Der Widerwille hielt an. Das zuständige Staatssekretariat für Wirtschaft SECO setzte die Sanktionen mehr schlecht als recht um. Wir erinnern uns: Es brauchte einen Monat, um ein Merkblatt an die Kantone zu schicken, wie die Gelder zu sperren sind. Und das, obwohl (oder gerade weil?) die Schweiz eine der zentralen Drehscheiben für russisches Geld ist. Bis heute wurden rund in der Schweiz 7,5 Milliarden Franken gesperrt.

Zusätzlich gibt es noch Vermögen des russischen Staats, das in der Schweiz und anderen Ländern liegt.

Bereits im Frühjahr wurde international darüber diskutiert, wie diese eingefrorenen Gelder für den Wiederaufbau der Ukraine verwendet werden können und welche gesetzlichen Anpassungen es für diesen massiven Eingriff in das Eigentumsrecht braucht. Und die Schweiz? Sie beobachtete und wartete ab. Unsere Forderung, eine gesetzliche Grundlage dafür zu schaffen, wurde im Juni im Parlament abgelehnt. Die offizielle Schweiz schaute zu, bis der internationale Druck wieder zu hoch wurde. Am Weltwirtschaftsforum in Davos deutete der FDP-Aussenminister Ignazio Cassis eine Kehrtwende an und nannte die eingefrorenen russischen Gelder als eine mögliche Quelle für den Wiederaufbau.

Das sind zum ersten Mal positive Signale aus Bundesbern. «Auf Ihren Banken liegen die Gelder der Menschen, die diesen Krieg entfesselt haben.» Mit diesen eindringlichen Worten richtete sich der ukrainische Präsident Selenski im vergangenen März via Videobotschaft an die Schweiz.

Der Krieg dauert an, und angesichts der Verwüstung stellt sich unweigerlich die Frage: Wie können wir die Ukrainerinnen und Ukrainer darin unterstützen, ihr zerstörtes Zuhause wieder aufzubauen? Eine rechtliche Grundlage zu schaffen, um gesperrte Gelder auch einzuziehen und für den Wiederaufbau zur Verfügung stellen zu können, ist das Mindeste, was wir tun können. Als zentrale Finanzdrehscheibe hat die Schweiz eine besondere Verantwortung. Und könnte für einmal den Anspruch haben, nicht Schlusslicht zu sein.

Mattea Meyer

## Nukleare Isolation statt solare Kooperation?



Das Solarpotenzial auf Dächern, Fassaden und Infrastrukturen beträgt über 70 TWh. Zum Vergleich: Der Stromverbrauch der Schweiz beträgt etwa 58 TWh. Doch was macht die Politik: Es werden neue Gas- und Erdölkraftwerke in Rekordzeit aufgestellt, viele bürgerliche PolitikerInnen wollen die Wasserkraft ohne Rücksicht auf Natur- und Landschaft ausbauen und kaum noch Restwasser für Fische und Fauna runterlassen. Bei Solaranlagen wird nur in den unberührten Berglandschaften auf Express geschaltet.

Dass im Bundesrat neu die beiden SVP-Bundesräte bezüglich Energiepolitik den Ton angeben, macht die Situation nicht einfacher. Im Gegenteil: Nun wird auch die AKW-Frage nochmals aufgetan. Ausgerechnet jene, die immer die hohen Kosten der Energiewende kritisieren, wollen nun die teuerste Option, die Subvention von Uralt-AKW und den Neubau von AKW. Das strahlende Risiko dieser Technologie für die Schweiz wird dabei einmal mehr verschwiegen.

Doch das ist nicht das einzige, was verschwiegen wird. Bei Bundesrat Röstli ist nicht nur problematisch, was er verkündet, sondern auch, welche Themen er umgeht. Für eine günstige, sichere und umweltfreundliche Strom- und Energieversorgung wäre eine bessere Zusammenarbeit mit den europäischen Nachbarn von grosser Bedeutung. Hier bietet die aktuelle Energiekrise

auch die Chance, neue Wege der Zusammenarbeit zu finden. Die Bundesräte Röstli und Parmelin sollten, statt von neuen AKW zu schwärmen, besser helfen, ein Stromabkommen mit der Europäischen Union abzuschliessen. Davon würde die Versorgungssicherheit der Schweiz wie auch der umliegenden EU-Länder profitieren. Doch hierzu hört man nichts vom Bundesrat.

Noch schwerer wiegt das Versäumnis der Solaroffensive auf unseren Dächern, Fassaden und Infrastrukturen. Während der Bundesrat und die bürgerliche Mehrheit im Parlament kaum mit den Augen zwinkern, wenn Solaranlagen in unverbaute Berglandschaften gebaut werden sollen, konnte sie sich bezüglich bebauter Gebiete nur auf eine Solarpflicht für neue Dächer mit einer Grösse von über 300 Quadratmetern durchringen. Es gibt etwa 12 000 Neubauten pro Jahr, davon werden noch immer 9 000 nicht mit Solar-dächern ausgerüstet. Das ist ein Riesenspotenzial, das nicht genutzt wird. Von diesen 9 000 Gebäuden müssen damit nur etwa 200 Gebäude neu eine Solaranlage auf ihr Dach erhalten. Dazu kommen noch die 18 000 Gebäudesanierungen, die auch jeweils einfach erlauben würden, das Dach zu einer Stromquelle zu machen. Und wenn wir wirklich auf Express schalten, sollten wir verlangen, dass jedes der 1,8 Millionen Gebäude in der Schweiz bis spätestens 2030 eine Solaranlage auf dem Dach hat und entsprechende Unterstützung sicherstellen. Hier fehlt der politische Druck. Das müssen wir ändern. Wir brauchen mehr Solar, Energieeffizienz und internationale Kooperation statt einer nuklearen Isolation.

Bastien Girod

# Die ganzheitliche Suche nach Schönheit

Silvia Boadella widmet sich mit einem lesens- und betrachtungswerten Buch dem Leben der Künstlerin und ihrer Grosstante Sophie Taeuber-Arp, und hätte noch zwei Fragen an sie, wie sie im Gespräch mit Urs Heinz Aerni verrät.

**A**uf dem leider nicht mehr im Umlauf befindlichen 50-Franken-Geldschein war Sophie Taeuber-Arp abgebildet. Haben Sie als deren Grossnichte noch ein paar von diesen Scheinen aufbewahrt?

Silvia Boadella: Ja, ich habe einige davon zurückgelegt und werde sie später verschenken. Was mir darauf besonders gefällt ist ihr aufmerksamer Blick, mit dem sie uns anschaut.

*Durch Retrospektiven im Kunstmuseum Basel, in der Tate Modern in London und im Museum of Modern Art in New York wird die Künstlerin, die auch im Zentrum der Zürcher Dada-Bewegung stand, wieder ins mediale Bewusstsein gerückt. Sie widmen ihr nun mit diesem Buch in Ihrer eigenen literarischen Sprache eine Hommage. Was hat Sie dazu bewogen?*

Ich bin aufgewachsen mit Sophie Taeuber-Arps Kunst und mit Menschen, die ihr sehr nahe standen. In Erzählungen über sie und in ihrem Werk habe ich immer eine enorme Lebensenergie dieser Frau und Künstlerin wahrgenommen. Dieser Kraft wollte ich in einem eigenen Werk nachspüren. Auch hatte ich einen entscheidenden Traum über sie. Darin hörte ich den Satz: «Sophie hat einen Albtraum in einen Traum verwandelt.» Ich wollte in diesem Buch ergründen, was es damit auf sich hat und wie Sophie dies geschafft hat. Ich habe das Buch also auch aus einem eigenen Interesse heraus geschrieben, um von Sophie zu lernen.

*Sie wurden fünf Jahre nach dem Tod Ihrer Grosstante Sophie Taeuber-Arp, 1943, geboren. Wie präsent war sie in Ihrer Familie?*

Die Erinnerung an Sophie war sehr wach und es wurde vieles über sie erzählt, gerade weil sie eine so lebendige und vielseitige Frau war und ein aussergewöhnliches Leben führte. Sophie war eine Ausnahmekünstlerin unter den Künstlerinnen ihrer Zeit. Sie war schon zu ihren Lebzeiten sehr bekannt, renommiert und international angesehen. So wurde sie zum Bei-

**«Die Erinnerung an Sophie war sehr wach und es wurde vieles über sie erzählt, gerade weil sie eine so lebendige und vielseitige Frau war und ein aussergewöhnliches Leben führte.»**

spiel bereits damals vom Museum of Modern Art in New York ausgestellt. In den 13 Jahren, in denen sie nicht mehr unterrichten musste, 1929-1943, nahm sie an vierzig internationalen Ausstellungen teil – auch das zeigt ihre enorme Lebenskraft.

*In Ihrem Buch zeigen Sie nicht nur ausgesuchte Werke und Illustrationen von Taeuber-Arp, Sie verknüpfen diese mit Ihrer persönlichen Art der Poesie. Eigentlich im Sinne der porträtierten Künstlerin, da sie ebenso interdisziplinär gestaltete. Oder anders gefragt: Warum keine klassische Biografie?*

Ich habe in meinem Buch eine neue Form des Porträtierens entwickelt. Biografi-



Sie ist mit Sophie Taeuber-Arps Kunst aufgewachsen: Silvia Boadella.

Christine Kocher

sche Details werden mit den Prozessen verflochten, die Sophie Taeuber-Arps vielseitige

## ZUR PERSON

Silvia Boadella ist die Grossnichte von Sophie Taeuber-Arp, wurde 1948 geboren und lebt heute als Psychotherapeutin und Schriftstellerin in Heiden. Nach dem Studium der Philosophie, Literatur, Psychologie und Kunstgeschichte in Basel promovierte sie in Philosophie an der Universität Tübingen. Sie war Gastprofessorin an der Universität Kanazawa in Japan und lehrte Philosophie am Goethe-Institut in Neu-Delhi. 2014 erschien von ihr der Roman «Die tragende Haut».

ges Schaffen antrieben. Das Buch fühlt sich wie ein Roman an und hat auch dessen Form, basiert aber eher auf Fakten als auf Fiktion. Und doch wagt es zugleich, uns einen Einblick in das Denken und Fühlen der Künstlerin zu geben. Es soll gleichzeitig persönlich und informativ sein. Ich habe versucht, es mit genauso viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit fürs Detail zu schaffen wie Sophie Taeuber-Arp ihre eigenen Werke. So pflege ich das Vermächtnis der Künstlerin und beschreibe es auf eine poetische und innige Weise, die ebenso voller Sehnsucht ist wie die Werke der Künstlerin.

*Die Welt, in der Sophie Taeuber-Arp lebte, geriet aus den Fugen. Flucht, Angst und Unsicherheiten hinderten sie nicht, künstlerisch aktiv zu bleiben. Vielleicht nicht auch ein Weg, das alles ertragen zu können?*

Ja, es war ihr Weg, dies alles auszuhalten. Trotz der Bedrohung durch zwei Weltkriege widmete sie sich leidenschaftlich ihrer Kunst. Sie fand und bewahrte durch ihre Arbeit nicht nur unter äusserst schwierigen Umständen ihr inneres Selbst und ihre Freude, sondern schöpfte daraus auch eine grosse Kraft, um zu überleben, den Herausforderungen standzuhalten und sich selbst treu zu bleiben.

*Bewirkte Ihre erzählerische Hinwendung an Taeuber-Arp eine Veränderung in Ihrem Verhältnis zu ihr?*

Es vertiefte meine Beziehung zu ihr. Beim Schreiben über sie fühlte es sich so an, als würden wir uns in einem gemeinsamen Resonanzraum befinden. Wenn ich also die Entstehung eines Werkes von ihr beschrieb, versuchte ich in den Raum einzutauchen, aus dem heraus sie ihre Kunst erschuf. Was mir bei der Arbeit am Buch besonders bewusst wurde, ist ihre holistische Weltansicht. Sophie hat ganzheitlich nach Schönheit gesucht. Mit Schönheit meine ich hier nicht etwas rein Visuelles, auch nichts Fertiges, sondern ein Handeln. Schönheit ist für Sophie ein Vollzug, ein Lebensbezug. Zudem findet in ihrer Arbeitsweise ein Ausscheidungsprozess von Überflüssigem und ein Einkreisungsprozess auf das Wesentliche statt – wie es in einem japanischen Lehrsatz heisst: Beschränke dich auf das Wesentliche, ohne die Poesie zu entfernen. Diese Einstellung hat mich sowohl für meine Arbeit als Schriftstellerin als auch als Psychotherapeutin beeinflusst.

*Sie selber stammen aus Basel und leben als Psychotherapeutin und Schriftstellerin in der Ostschweiz. Zudem studierten Sie Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte. In welchen Bereichen finden Sie denn die Energie und Inspiration, um mit den Unabwägbarkeiten der Zeit umgehen zu können?*

Alle diese Bereiche inspirieren mich und vitalisieren meine Kreativität. Inspiration und Kreativität sind mein Schutz und geben mir Stabilität, denn sie verbinden mich mit meinen inneren Ressourcen. Ein Leitsatz auch von unserer psychotherapeutischen Arbeit ist: Anstelle von burn out: light up! Anstelle von Ausbrennen: aufleuchten lassen.

*Sie entwickelten zusammen mit Ihrem Ehemann David Boadella die psychotherapeutische Methode «Biosynthese». In den grossen Krisen-jahren Anfang des 20. Jahrhunderts reagierten viele Kunstschaffende auf die Industrialisierung und den Nationalismus mit der Suche nach neuen Formen der Kunst und des Lebens, wenn wir an den Dadaismus oder an den Monte Verità denken. Wie sehen Sie heute die Kraft der Kunst als Kontrastmittel zur jetzigen Gesellschaft?*

**«Trotz der Bedrohung durch zwei Weltkriege widmete sie sich leidenschaftlich ihrer Kunst.»**

Die Kunst hat die Fähigkeit, eine Gegenwelt zu bestehenden Verhältnissen aufzubauen, sei dies zu allgemeinen Gesellschaftsformen oder zu persönlichen Lebensweisen. Insofern wohnt ihr eine subversive Kraft inne, die das Bewusstsein für Missverhältnisse schärft und dadurch Veränderung anregen kann – heute auch gerade in Bezug auf die zunehmende «Instrumentalisierung» von Mensch und Welt. Ich habe dies in meinem Buch «Erinnerung als Veränderung» ausgeführt.

*Wenn Sie die Chance hätten, Ihrer Grosstante Sophie Taeuber-Arp eine Frage stellen zu können, wie würde sie lauten?*

Sophie, du bist durch deinen Unfalltod – eine Kohlenmonoxyd-Vergiftung – mitten aus deinem Leben und deinem künstlerischen Schaffen herausgerissen worden. Würdest du es trotzdem als erfüllt anschauen? Wie würde ein Neubeginn in der jetzigen Zeit für dich aussehen, als Frau und als Künstlerin?

Silvia Boadella: **«Sophie Taeuber-Arp – Ein Leben für die Kunst»**. Zweisprachige Ausgabe (Englisch – Deutsch), Skira Verlag, Mailand 2021, 224 Seiten mit 80 Abbildungen, 51.50 Franken.



## AUSSTELLUNG

### Dialog

«Ich bin wü ü ü ü ü tend», schreibt Sophie Taeuber-Arp 1919 in einem Brief an Hans Arp. In diesem Brief ärgert sie sich über das effekthascherische Verhalten einiger ihrer Künstlerkollegen. «Ich bin wü ü ü ü ü tend», ist aber auch der Titel der Ausstellung einiger ihrer Briefe und Werke sowie dazu passend, einiger Werke der Genfer Künstlerin Mai-Thui Perret (\*1976) im Cabaret Voltaire. Mai-Thui Perret verbindet in ihrem Werk feministische Anliegen, literarische Referenzen und Fragen zu Kunsthandwerk mit den Avantgarde-Bewegungen des 20. Jahrhunderts, wie es im Ausstellungstext heisst. Hierfür produzierte sie mit der Neonarbeit «Untitled (Different Ways)» und dem «Paravent Untitled (for S.T.)» zwei neue Werke, die sich auf Taeuber-Arps Arbeit beziehen. Auf dem Paravent werden ausgesuchte Briefe von Sophie Taeuber-Arp ausgestellt. Die Neonarbeit wurde inspiriert durch ein Arbeitsblatt von ihr, die sie für ihre Arbeit als Lehrerin an der Kunstgewerbeschule erstellt hat. Medea Hoch, Walburga Krupp und Sigrid Schade haben im Oktober vergangenen Jahres Taeuber-Arps Korrespondenz von 1905 – 1942 in drei Bänden herausgegeben. Dieses Buch wurde auch am 24. Januar im Cabaret Voltaire vorgestellt. Von Sophie Taeuber-Arp waren nur wenige schriftliche Zeugnisse bekannt. Dies änderte sich durch die Korrespondenz von Taeuber-Arp an ihre Schwester Erika Schlegel-Taeuber, die von ihren Nachfahren gefunden wurden. In ihren Briefen wirkt sie als gebildete und emanzipierte Frau, die aber auch mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg hielt. Deutlich wird dabei unter anderem, wie viele Widerstände Sophie Taeuber-Arp zu überwinden hatte, um sich aus dem traditionell «weiblichen» Metier kunstgewerblicher Textilarbeiten emanzipieren und in der Kunstszene Fuss fassen zu können. Aus dieser umfangreichen Korrespondenz hat die Kuratorin Salome Hoch zwölf Briefe für die Ausstellung ausgewählt. Die Ausstellung ist durchaus sehenswert, verlangt aber den BesucherInnen einiges an Zusatzwissen ab. Man hätte sich da durchaus etwas mehr sichtbaren Kontext und Einordnung gewünscht. Als Zusatz zur Lektüre der Korrespondenz oder des Buchs von Silvia Boadella (siehe Interview) ist sie sicher sehenswert. Die Ausstellung ist noch bis am 30. April zu sehen.

Min Li Marti

# Wo Fuchs und Hase sich über Baulärm beklagen

Am Stadtrand in Leimbach ist der Fallätschegarte zu einem wichtigen Zuhause für tierische Bewohner und die örtliche Flora geworden. Und die Stadt entscheidet wieder und wieder, dass er verbaut werden soll. Aber die AnwohnerInnen wehren sich – in dieser Runde gegen den Stadtrat.

Sergio Scagliola

Am Zürcher Stadtrand steht ein seit rund 50 Jahren fast unberührtes Stück Land. Der Fallätschegarte ist einer von nur noch wenigen Orten, wo die Natur am Rande des Betondschungels ungestört regiert. Bis er aufgekauft wurde. Und das hat Zoff zur Folge (P.S. berichtete am 30.09.22). Der Streit um die Parzelle LE1374 hat sich in die Länge gezogen. Ein Zuger Investmentfonds hatte den Fallätschegarte, ein 5500 m<sup>2</sup> grosses, seit Jahren weitläufig unberührtes Stück Grün, im vorletzten Jahr nach Kauf des Grundstücks roden wollen und beauftragte die Immobilienfirma «Markstein» mit einem Bauprojekt. 54 Eigentumswohnungen waren geplant. Dass dieses Vorhaben nun auf Eis liegt, hängt mit der Stimmung unter den AnwohnerInnen zusammen, die sich vehement gegen die Totalrodung wehren. Die Interessengemeinschaft «IG Stopp Zerstörung Naturlandschaft in Zürich-Leimbach» stellte mittels 440 in einer Woche gesammelten Unterschriften einen Antrag für eine Schutzabklärung. Der Stadtrat erliess daraufhin ein einjähriges Veränderungsverbot, um die Schutzwürdigkeit der Parzelle zu prüfen. Ende Dezember teilte der Stadtrat mit, der Fallätschegarte sei zwar schutzwürdig, aber ersetzbar (P.S. berichtete am 23.12.22).

## Nicht schutzwürdig...

Diese Einschätzung gründet auf zwei externen, unabhängigen Gutachten, die von der Stadt in Auftrag gegeben wurden – zum Landschaftsschutz und zum Naturschutz. Während das Gutachten zum Landschaftsschutz zum Schluss kam, dass der Fallätschegarte nicht schützenswert ist, sah man beim zweiten Gutachten bezüglich Naturschutz den ehemaligen Obstgarten durchaus als schutzwürdig an. Der Stadtrat entlässt die Parzelle derweil aus dem Inventar der kommunalen Landschaftsschutzobjekte – wieso?

Die offizielle Erklärung ist, dass der Biotopkomplex zwar schützenswert, aber ersetzbar sei. Als Ersatz soll eine in der Nähe befindliche Wiese finden, die zwar fast die dreifache Fläche aufweist, allerdings hat sich hier aufgrund der Bewirtschaftung noch kein so ökologisch wertvoller Lebensraum bilden können wie im Fallätschegarte. Dies soll zwar durch Ergänzungsmassnahmen und Aufwer-

tungen mittels neu zu pflanzenden Obstbäumen oder dem Einrichten von Kleinstrukturen aus Stein und Gebüschen verbessert werden – aber reicht das wirklich, um die Tiere, die umgesiedelt werden müssen, artgerecht zu beherbergen? Bei Grün Stadt Zürich heisst es auf Nachfrage, dass sich der Wert der Ersatzwiese gemäss Ökobilanz im Endzustand nach der Umsetzung der Massnahmen fast verdoppeln würde – Fromentalwiesen und Hochstammgärten gehören schliesslich zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas.

## ...oder eben doch

Prisca Büchi, die Präsidentin der «IG Stopp Zerstörung Naturlandschaft in Zürich-Leimbach», bringt hier einiges an Kritik an. So hätten etwa diese Abklärungen, was im Fallätschegarte haust, nur während einem beschränkten Zeitfenster im April stattgefunden. Das implizieren auch die Gutachten, die die Stadt in Auftrag gegeben hat, wo auffällig viele Beobachtungen von Flora und Fauna lediglich gegen Ende März und Anfang April verzeichnet sind. Prisca Büchi begrüsst zwar die Ersatzmassnahmen, diese widerspiegeln allerdings nicht den bisherigen Lebensraum. Es gehe mindestens zwanzig Jahre, bis eine Ersatzwiese eine ähnliche Qualität aufweist. Dass die Ersatzwiese zudem landwirtschaftlich genutzt und somit maschinell bewirtschaftet wird, ist ein weiteres Problem, gerade für Amphibien, für die dies lebensgefährlich ist. «Gemäss Bericht «Ersatzmassnahmen» sollen die mobilen Arten umgesiedelt werden. Wir fragen uns wohin», so die Präsidentin der IG. Sie fasst zusammen: «Angesichts der dramatischen Biodiversitätskrise, in der die Schweiz steckt, sind wir enttäuscht, dass die Stadt sich gegen die Unterschutzstellung des Fallätschegarte entschieden hat.»

## Das stärkere Argument

Der Entscheid der Stadt, den Fallätschegarte nicht zu schützen, ist einer, bei dem die Motivation für die Nichtunterschutzstellung nicht vollständig klar ist. Denn bei allem Wirbel, der auch seitens Stadt um den Verlust von Biodiversität gemacht wird, ist fraglich, wieso

das Grundstück dennoch bebaut wird, wenn nicht aus reiner Rücksicht auf die Interessen der Bauherrschaft. Zudem: Die Ersatzwiese steht sowieso in der Freihaltezone und wird, solange dem so ist, nicht verbaut. Hätte man nicht einfach beide Objekte schützen können? Grün Stadt Zürich meint: Nein. Oder ausgeführt: «Eine Unterschutzstellung würde eine Bebauung verunmöglichen, ein partieller Schutz wäre kaum realisierbar und nur von geringem Nutzen für die betroffenen Tierarten.» Was auch heisst, dass man sich zumindest ein wenig gegen eines von zwei Gutachten stellt, die in Auftrag gegeben wurden. Denn aus Sicht des Naturschutzes heisst es im Bericht, dass die Argumente für eine Unterschutzstellung überwiegen – jedoch sei das Objekt nicht unersetzlich.

Offensichtlich sieht die Stadt im Bauvorhaben also ein zusätzliches Argument gegen die Unterschutzstellung. Fragt sich also, was hier ausschlaggebend war – der Schutz eines wertvollen Lebensraums anscheinend nicht. Und wenn von einer Ersatzwiese gesprochen wird, dann fragt sich, was denn effektiv als Ersatz angesehen wird – ein solcher würde ja bedingen, dass man eine die Missstände ausgleichende Alternative findet. Und gleich viel Lebensraum für das ansässige Ökosystem bleibt es nicht, wenn die Ersatzwiese ohnehin in der Freihaltezone steht – und somit kein wirklicher Ausgleich. Vielleicht wäre Lückenbüsser der treffendere Begriff.

## Rekurs im Dreierpack

Was geschieht also mit dieser Wiese, die bislang als Kreuzung zwischen zwei wichtigen regionalen Vernetzungskorridoren fungierte? Entscheidend dürfte sein, was aus den Rekursen hervorgeht. Denn gegen den Entscheid des Stadtrates wurde nicht nur Rekurs seitens der IG eingelegt. Gleich mehrere Organisationen, die sich für den Schutz der Naturlandschaft in Leimbach einsetzen, haben sich zusammengetan und wollen die Verbauung nicht kampflös hinnehmen – die mehrfach erwähnte IG sowie die Stiftung Helvetia Nostra und die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz. Wie weiter vorgegangen wird, liegt also momentan beim Baurekursgericht.

**«Es geht mindestens zwanzig Jahre, bis eine Ersatzwiese eine ähnliche Qualität aufweist.»**

Prisca Büchi, Präsidentin «IG Stopp Zerstörung Naturlandschaft in Zürich-Leimbach»

# Flüchtlinge steigen in die Solarbranche ein

Refugees Go Solar+ hat Anfang Januar den Schweizer Energiepreis Watt d'Or 2023 gewonnen. Markus Schneider, Geschäftsführer von Root & Branch, und Marieline Bader, Programmverantwortliche bei Solafrica, erklären im Interview mit Angela Bernetta, wieso das Integrationsprogramm wichtig ist.

**A**nfang Januar 2023 hat das Bundesamt für Energie (BfE) den Schweizer Energiepreis Watt d'Or verliehen. Wieso hat das Programm Refugees go Solar+ den Spezialpreis der Jury bekommen?

Markus Schneider (M.S.): Mit Refugees Go Solar+ nehmen wir uns zwei wesentlichen Themenfeldern unserer Gesellschaft an. Zum einen der nachhaltigen beruflichen Eingliederung von Flüchtlingen und Langzeitarbeitslosen, zum anderen dem Ausbau von erneuerbaren Energien im Rahmen der Klimaziele 2050 der Schweiz.

Was beinhaltet das Programm Refugees go Solar+?

Marieline Bader (M.B.): Wie bei einer Berufslehre verpflichten sich die Teilnehmenden bei Programmantritt, an den drei Lernorten Betrieb, Schule und Kurswesen teilzunehmen. Was sie während des Programms lernen, soll eine langfristige, berufliche Eingliederung ermöglichen. Mit dem Drei-Lern-

orte-Prinzip erarbeiten sich die TeilnehmerInnen nach ihren individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten schrittweise die vorgegebenen Mindestanforderungen, um in unseren Partnerbetrieben der Solarbranche mittels Festanstellung oder einer Berufslehre langfristig Fuss fassen zu können.

Wer darf beim Programm Refugees Go Solar+ mitmachen?

M.S.: Das Programm Refugees Go Solar+ richtete sich während des Pilotjahrs 2019 nur an Flücht-

linge zweier Flüchtlingshilfswerke. Daher auch der Programmname. Später nahmen wir auch Langzeitarbeitslose auf, die bei der Regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) gemeldet waren. Heute steht Refugees Go Solar+ allen Menschen mit einem Recht auf Arbeit offen, die beim RAV oder einem Sozialwerk gemeldet sind. Das Programm eignet sich vor allem für Menschen, die wegen ihrer individuellen Voraussetzungen Schwierigkeiten haben, eine Arbeit zu finden.

Wer sind die ArbeitgeberInnen?

M.B.: Während der gesamten Programmdauer ist Root & Branch der Arbeitgeber. Nach erfolgreichem Programmabschluss erhalten die AbsolventInnen eine Festanstellung in einem unserer 70 Partnerbetriebe. Normalerweise ist das der Betrieb, in dem die Teilnehmenden ihre Ausbildung gemacht haben.

Wie läuft die Ausbildung ab, und wie wird sie entlohnt?

M.S.: Wie bei einer Berufslehre erfolgen Ausbildung und Entlohnung stufenweise. Der Einstieg ist ein bezahltes zweimonatiges Praktikum. Nach erfolgreichem Abschluss



Refugees Go Solar+ unterstützt Flüchtlinge und Langzeitarbeitslose beim Berufseinstieg in die Solarbranche. Refugees Go Solar+

der Praktikumszeit werden die Programmteilnehmenden im Stundenlohn angestellt. Nach erfolgreichem Programmabschluss bekommen sie den orts- und branchentüblichen Lohn.

Wie erfolgreich ist die berufliche Eingliederung?

M.B.: In den drei Jahren seit Projektbeginn konnten über 60 Teilnehmende ausgebildet werden. Davon haben über 80 Prozent eine Festanstellung in der Solarbranche oder eine Lehrstelle gefunden.

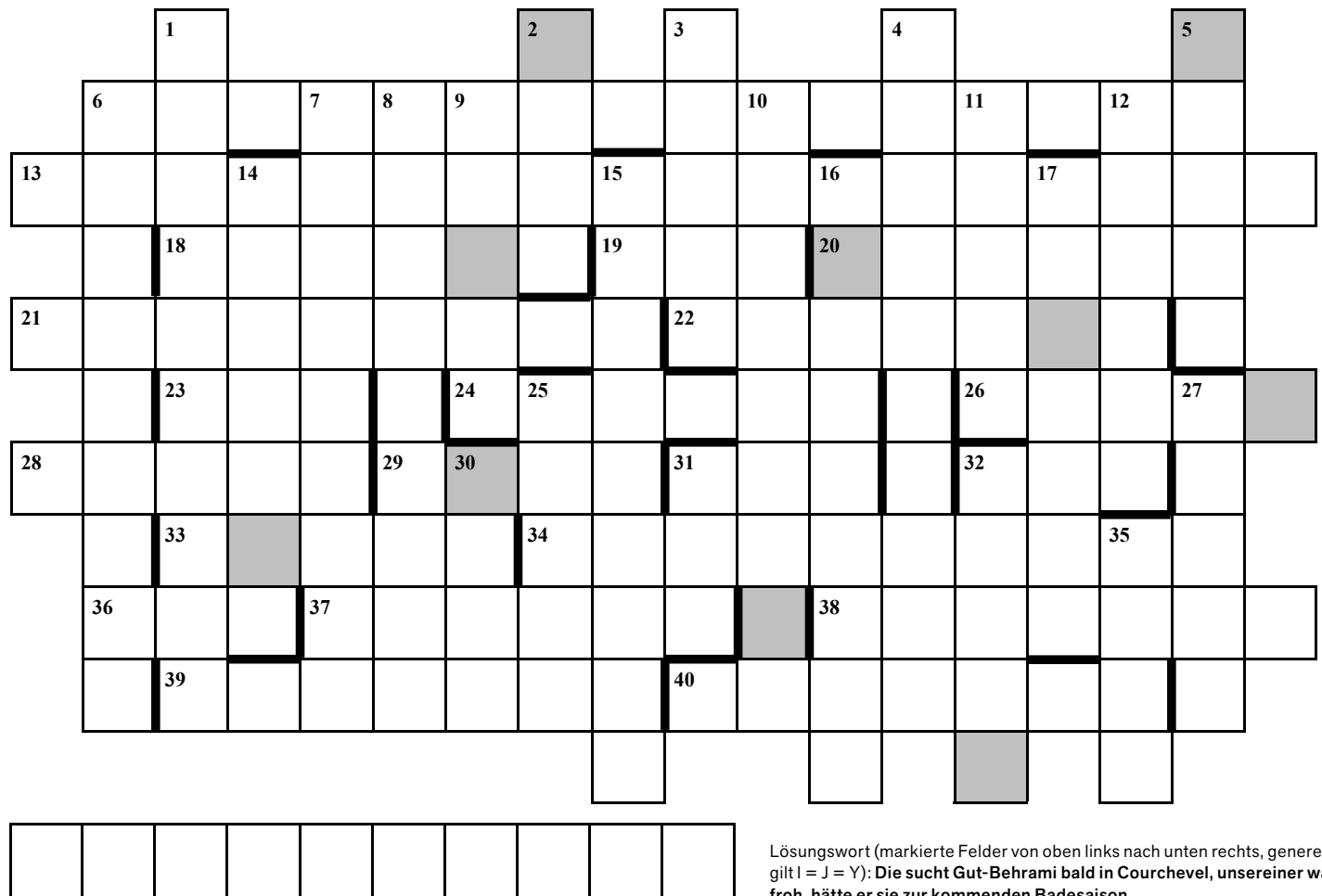
Wo sehen Sie Verbesserungspotenzial?

M.S.: Das + (plus)-Zeichen bei Refugees Go Solar+ steht für die Anschlusslösungen, die wir den Programmteilnehmenden nach dem Grundsatz «fördern und fordern» bieten. In Zukunft wollen wir unseren ProgrammabsolventInnen weitere Anschlusslösungen im Arbeitsmarkt ermöglichen. Vielversprechend diesbezüglich ist etwa die per August 2024 vorgesehene Berufslehre (EBA, EFZ) in der Solarbranche. Einige der ProgrammabsolventInnen haben sich mittlerweile in den Betrieben als MontageleiterInnen bewährt. Diese Qualifikation hat Potenzial, was zu einer Verbesserung von Refugees Go Solar+ beitragen kann.

## REFUGEES GO SOLAR+

Das Programm Refugees go Solar+ fördert die berufliche Eingliederung von Geflüchteten und Langzeitarbeitslosen in die Solarbranche. Was 2019 als Pilotprojekt begonnen hatte, konnte sich bis heute in über zehn Kantonen der Deutsch- und Westschweiz etablieren. Die Berner Non-Profit Organisationen Solafrica und Root & Branch sind die Anbieter des Joint-Venture-Programms. Unterstützt wird dieses unter anderem vom Fachverband Swissolar, EnergieSchweiz und dem Staatssekretariat für Migration. Refugees go Solar+ fördert nicht nur die Arbeitsmarktinklusivierung von geflüchteten Menschen und Langzeitarbeitslosen, sondern hilft dem Arbeitskräftemangel der boomenden Solarbranche entgegenzuwirken. Die berufliche Eingliederung erfolgt On-the-Job nach dem Drei-Lernorte-Prinzip des dualen Berufsbildungssystems der Schweiz. Geflüchtete und arbeitslose Menschen erhielten so eine reelle Chance, bei Partnerfirmen eine Berufslehre zu machen oder direkt in den Arbeitsmarkt einzusteigen. net.

# Was frisst Karnivor\*in gern in Form von Jamon Iberico?



Lösungswort (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt I = J = Y): Die sucht Gut-Behrami bald in Courchevel, unsereiner wäre froh, hätte er sie zur kommenden Badesaison.

## Waagrecht:

**6.** Ist auch das festliche Dinner, wenn auch gar frugal ausgedrückt. **13.** Was diese betrifft: Jetzt müssen wir halt (gendermässig unkorrekt) auf die Frauen hoffen. **18.** Seien auch jene bereits-freinach Jesus in der Bergpredigt – die es nur in Gedanken sind. **19.** Auch wer so gegangen ist, kann mitunter anderen den Weg weisen. **20.** Wie malochen, und zwar nicht nur auf dem 11 senkrecht. **21.** Dieses sei – so Manfred Hinrich – wie ein Slalom durch Irrtümer. **22.** Frisst Karnivor\*in gern in Form von Jamon Iberico. **23.** Auch Göttin der Verblendung ist, was Engländer\*in vielleicht das Frühstück tat. **24.** Change wird nach einem Change-Prozess zur Gemeinde in Mostindien. **26.** Damit hat McDonald's für einen Cheeseburger doch etwas hoch gegriffen. **28.** Was oft dafür

ausreiche – frei nach Molière – dass dumme Rede als Weisheit wahrgenommen werde. **29.** Wecken schein-nostalgische Erinnerungen an Sommerferien der Kindheit. **31.** Kurz: ein Weltkulturerbe auf Rädern. **32.** Ist hier anderswo als in Zürich. **33.** Als Irrtum von Kolumbus will indigener Lateinamerikaner nicht mehr bezeichnet werden. **34.** Was solcher Art: Spiritualität quasi aus der Do-it-yourself-Abteilung. **36.** Wird in der Königsstadt auch getragen. **37.** Sie ist erst dann vorbei, wenn etwa der Terminator langsam stirbt. **38.** Was Barcelona, die Cinque Terre oder auch der Aescher zu oft werden. **39.** Wie das Laientheater oder der Plauschfussballverein kaum je besetzt sind. **40.** Nicht dasselbe, ob für den MI6 im Einsatz oder für die Schweizerische Mobiliar.

## Senkrecht:

**1.** Tauschwährung, falls nicht E.T. mit Bio-Zertifikat (mit Dank an Markus Ernst). **2.** Dessen Bausatz quasi vom Himmel fällt. **3.** Die mitunter schon mal verzweismen können. **4.** Vielleicht ein Esel ist der, welcher es mit sich machen lässt. **5.** Die Nymphe, die zum Lorbeer wurde, hier auf Türkisch. **6.** Der Bewohner Sarawaks ist entschiedener (aber machtloser) Gegner von Palmölplantagen. **7.** Alle Wege führen letztlich nach da, zumindest wenn man in Basel ablegt. **8.** Rundliche sind es nur buchstäblich mehr als Schlanke. **9.** Selbige verpasst, wer stets das Weite sucht. **10.** Wie falsch im Jargon der Überkorrekten lautet. **11.** Und von da davon macht sich, wer das Weite sucht. **12.** Gab Tippi im Hitchcock-Klassiker mit Sean. **14.** Die aller höchste sei das ei-

gene Gewissen. **15.** Das Land der 10000 Seen grenzt auch an deren grössten. **16.** Welche auf Skandale wie auf Erdstösse folgen können. **17.** Auch das gab es mal: eine verheiratete Nonne, noch im Tod mit ihrem Liebsten vereint. **25.** Von welchem Kleinbasler\*innen im Januar geradezu ergreifen sind. **27.** Auch wer grad auf selbiger ist, steht – Stichwort Stau – mitunter still. **30.** Metaphorisches Kleinstmass, falls kein spanischer Volkstanz. **31.** Maggie und er: quasi das Traumpaar des Neoliberalismus. **32.** Ist – frei nach Erasmus – auch der Führer eines Staates. **35.** Bis sieben: Französisch für Happy- (oder auch very Happy) Hour.

Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 7. Februar um Mitternacht.



# Erzwungener Pensionskassen- vorbezug

Verschiedene Gemeinden versuchen SozialhilfeempfängerInnen zur Auflösung ihrer Pensionskasse zu drängen. Die einen wollen damit Sozialhilfekosten sparen und andere verlangen gar Sozialhilfekosten zurück. Dagegen wehrt sich die Unabhängige Fachstelle für Sozialhilferecht (UFS). Und hatte damit jüngst Erfolg vor Gericht.

Min Li Marti

Im November 2020 deckte der Kassensturz des Schweizer Fernsehens auf, dass einige Aargauer Gemeinden SozialhilfeempfängerInnen dazu aufgefordert hatten, in Frühpension zu gehen, ihre Pensionskassengelder zu beziehen und den Gemeinden einen Teil der Sozialhilfekosten zurückzuerstatten. In einem Beispiel hatte eine Frau vierzig Jahre als Sekretärin gearbeitet, bis sie ihre Stelle verlor und keine neue fand. Mit sechzig Jahren landete sie bei der Sozialhilfe ihrer Wohngemeinde Beinwil. Dort habe man ihr vorgeschlagen, in Frührente zu gehen und sich von der Sozialhilfe zu lösen. Schriftlich wurde ihr dann später mitgeteilt, dass sie 50 Prozent der bezogenen Sozialhilfe im Umfang von 40 000 Franken zurückzahlen muss. Das entsprach der Hälfte ihres Altersguthabens. Nachdem sie einen neuen Beistand erhalten hatte, forderte die Gemeinde sogar das ganze Altersguthaben ein.

## Zweck des Altersguthabens?

Die Unabhängige Fachstelle für Sozialhilferecht (UFS) zog mit einem ähnlichen Fall vor Aargauer Verwaltungsgericht. In diesem Fall hatte eine Frau während neun Jahren 160 000 Franken Sozialhilfe bezogen. Kurz vor der Pensionierung drängte die Gemeinde darauf, dass sie ihre Pensionskassengelder von rund 130 000 Franken beziehen solle. Mit 65 000 Franken musste sie bis zum Bezug der AHV-Rente leben, den Rest sollte sie der Gemeinde zurückzahlen. Das Aargauer Verwaltungsgericht gab der Gemeinde recht: Einmal bezogene Sozialhilfe müsse zurückgezahlt werden, wenn der oder die BezügerIn wieder zu Geld komme, das gelte auch für Freizügigkeitsguthaben, die vor dem Pensionsalter be-

zogen werden. Die UFS legte dagegen beim Bundesgericht Beschwerde ein. Diese wurde abgewiesen, weil die Beschwerdeführerin das Geld bereits bezogen hatte. Dennoch wies das Bundesgericht darauf hin, dass der vorsorgerechtliche Zweck von Freizügigkeitsguthaben dem Vorsorgefall Alter dienen soll. Aus diesem Grund seien PK-Gelder nur beschränkt pfändbar. Dies führte dazu, dass die Politik reagierte. Der Kanton Aargau übernimmt ab diesem Jahr die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS. Diese halten fest, dass Gemeinden nicht auf angesparte Pensionskassengelder zurückgreifen dürfen.

## Wegweisendes Urteil?

Der Kanton Aargau ist mit dieser zweifelhaften Praxis aber nicht allein. So gibt es auch Fälle im Kanton Uri sowie im Kanton St. Gallen. Dort war die UFS jetzt vor Verwaltungsgericht erfolgreich, wie sie in einer Medienmitteilung festhielt. Hier hatte eine St. Galler Gemeinde die Sozialhilfeleistungen eines Sozialhilfebezügers eingestellt, mit dem Hinweis, er könne sein angespartes Altersguthaben beziehen und bis zum Bezug der AHV-Rente davon leben. Der betroffene Arbeitslose hatte seine Stelle wenige Jahre vor der Pensionierung verloren, sein Ersparnis hatte er aufgebraucht. Das Bildungsdepartement des Kantons St. Gallen gab der Beschwerde recht. Es sei nicht zumutbar, bis zum Erreichen des ordentlichen Pensionsalters von einer vorbezogenen Rente zu leben. Die zweite Säule diene dem Lebensunterhalt im Alter und sollte gemeinsam mit der AHV-Rente bezogen werden. Das Verwaltungsgericht St. Gallen bestätigt nun diesen Entscheid mit explizitem Verweis auf bundesrechtliche Vorgaben. Der Bundesrat habe in

der Botschaft zur neuen Überbrückungsrente festgehalten, dass das Guthaben der zweiten Säule ergänzend zur AHV eingelöst werden soll. Dieses Urteil habe, so die UFS, «eine wegweisende Bedeutung über die Kantons-grenzen hinaus.» Tobias Hobi, Rechtsberater bei der UFS, hofft, dass dies überall zu einer Praxisänderung führen wird. Aber damit seien noch nicht alle Probleme gelöst: «Einige Gemeinden legen den SozialhilfeempfängerInnen immer noch entsprechende Vereinbarungen vor». Es gäbe auch Fälle, wo die SozialhilfeempfängerInnen eine Erklärung unterschreiben müssen, wonach sie alles Vermögen inklusive der Altersguthaben abtreten. Damit würde dann bei den Pensionskassen das Geld ausgelöst. Hobi weiss von Fällen, in denen die PK den Sozialhilfeämtern das Geld überwiesen habe: «Das widerspricht klar bundesrechtlichen Vorgaben.»

## Überbrückungsrente als Lösung?

Seit etwas mehr als einem Jahr gibt es die sogenannte Überbrückungsrente. Diese ist genau für jene Fälle gedacht, in denen eine Person kurz vor der Pensionierung arbeitslos wird. Allerdings wurde die Überbrückungsrente bis anhin nur selten ausgezahlt. Der «Beobachter» vermutet, dass dies an den zu restriktiven Bedingungen liege. So gäbe es keine Überbrückungsrente bei Zwischenverdiens-ten und auch nicht, wenn die Empfängerin oder der Empfänger nach der Pensionierung auf Ergänzungsleistungen angewiesen ist. Der ehemalige Ständerat Paul Rechsteiner hat hierzu eine Interpellation eingereicht. Der Bundesrat schreibt, dass das Gesetz vorsieht, dass fünf Jahre nach Einführung ein Bericht und allfällige Anpassungen wieder vorgelegt würden. Auf die Schnelle ist also hier nichts zu erwarten.

Reklame

**WIR ERGREIFEN PARTEI.  
FÜR DIE MENSCHEN.  
FÜR DIE ZUKUNFT. FÜR DICH.**

**NICOLA YUSTE** BISHER **DIMITRI WITZIG** **MARIA ROSA JOLLER** **TOBIAS LANGENEGGER** BISHER **LUISA SCHWEGLER**

**LISTE 2**

Am 12. Februar 2023: SP Liste 2 in den Kantonsrat.  
Jacqueline Fehr und Priska Seiler Graf zusammen mit  
Martin Neukom und Anne-Claude Hensch in den Regierungsrat.

**SP**

Was du mir sagst,  
das vergesse ich.  
Was du mir zeigst,  
daran erinnere ich mich.  
Was du mich tun lässt,  
das verstehe ich.  
KONFUZIUS

# Bratsch

Ein Dorf macht Schule

EIN FILM VON  
Norbert Wiedmer

**JETZT IM KINO**



# Kultur kompakt.

[pszeitung.ch/abo](https://pszeitung.ch/abo)

# Spitze Federn.

[pszeitung.ch/abo](https://pszeitung.ch/abo)



**Folk Club Züri**  
living folk'n'roots music

*Mittwoch, 1. Februar*

**Zéphir Combo**

Chanson festive, Folk, Gipsy

*Donnerstag, 9. März*

**Caludo**

Folk mit einer Prise «Bluegrass Drive»

*Mittwoch, 22. März*

**Alban & Ute Faust**

Northern Winds Tour 2023

*Samstag, 1. April*

**Morgain**

A Mantle So Green – Bernbieter irish Folk

*Mittwoch, 24. Mai*

**Maxi Pongratz mit  
Theresa Loibl**

Meine Ängste – Folk aus dem  
Oberammergau (Bayern)

**Ab 2023 neuer  
Veranstaltungsort**

Alle Konzerte 20 Uhr  
im GZ Riesbach, Seefeldstr. 93  
[www.gz-zh.ch/gz-riesbach](http://www.gz-zh.ch/gz-riesbach)

**[www.folkclub.ch](http://www.folkclub.ch)**

Mit freundlicher Unterstützung der Stadt Zürich, (Popkredit),  
des Kantons Zürich (Fachstelle Kultur) und des Migros Kulturprozents.

## Balanceakt



Zufall oder Schicksal? Die in Frankreich adoptierte Freddie landet missmutig in ihrem Herkunftsland Korea.

**E**in Unwetter hat Freddie (Ji-Min Park) Ursrungspläne für die Destination, an der sie die ihr gefühlt zustehende Auszeit verbringen wollte, zunichte gemacht, der nächstbeste Flieger ging nach Seoul. Ihre Grundstimmung ist angepisst. Ihr gehen die Touristen wie die Koreaner auf die Nerven. Soziale Tabus oder örtliche Anstandsregeln schiesst sie in den Wind und dies offensichtlich nicht aus Unwissenheit, sondern aus Provokationslust. Tena (Guka Han) von der Herberge wird ihr zur Übersetzerin und vorübergehenden Freundin. In rein technisch-theoretischen Fragen, wie etwa den staatlichen Adoptionsbehörden, kann sie ihr eine Hilfe sein. Aber über alles, was (vornehmlich) emotional darüber hinaus geht, lässt sich Freddie nichts vorschreiben. Davy Chou erzählt in «Retour à Séoul» die Geschichte einer jungen Frau in der Situation von Bartleby dem Schreiber: «I would prefer not to.» Angekommen in einem als fremd empfundenen Land, in dem sie doch aber innerlich etwas berühren müsste, quasi zwangsläufig. Gerade weil sie nichts spürt, steigert sich ihre ohnehin schon grosse Unlust in Richtung einer regelrechten Wut. Also erzwingt sie jede Konfrontation. Ein bisschen wirkt ihr Handeln wie die Begründung von jemandem, der/die sich ritzt und diesen Akt nicht als Selbstverletzung, sondern als Befreiung sieht. Von aussen nur schwer nachvollziehbar und wenn, dann höchstens intellektuell. Als sie ihren Samenspender ausfindig gemacht hat, trifft sie auf einen aus Schuld und Selbstmitleid zum Trinker gewordenen Familienvater, den ihre Begegnung zu übergriffigem Überschwang animiert, was sie wiederum erst recht abstösst.

«Retour à Séoul» ist ein Balanceakt, der viel mit verdrängten Urängsten und einer zeitgleich völligen Überforderung angesichts der Möglichkeit, sich ihnen erstmals real zu stellen, zu tun hat. Nicht direkt unversöhnlich, aber auch nicht unbedingt harmonisch. Eine Selbstfindung. froh.

«Retour à Séoul» spielt im Kino Houdini.

## Spiessrutenlauf



Eine junge iranische Mutter sucht nach einem Versteck für ihr Baby, damit die eigenen Eltern nichts davon erfahren.

**B**ereits in «Disappearance» erzählte Ali Asgari von den Geschehnissen einer Nacht, in der ein junges iranisches Paar hektisch getrieben nach ärztlicher Hilfe sucht, weil ihr Kondom gerissen ist. In «Until tomorrow» ist Ferehsteh (Saraf Asgari) gegen alle Widerstände junge Mutter geworden, hat ihr Baby weder behördlich angemeldet noch ihren Eltern oder dem weiteren Umfeld davon erzählt. Jetzt kündigen ihre Eltern den Besuch in ihrer Kleinwohnung in Teheran an, weil ein Verwandter dorthin ins Spital verbracht werden muss. Die Alarmglocken schrillen und wieder sind es allein die Geschehnisse von wenigen Stunden des Spiessrutenlaufens, von denen Asgari erzählt. Die Wohnung muss babyfrei gemacht werden, doch wohin mit den Sachen? Und noch dringlicher, wohin mit dem Kind? Ihre Freundin Atefeh (Ghazal Shojaei) frotzelt in der Erschöpfung ihrer aussichtslos wirkenden Suche: «Die Fahrt nach Baha-restan dauert 45 Minuten. Du musst nur die Regierung bitten, die Gesetzeslage für Frauen zu ändern.» Was Ferehsteh vonseiten ihrer Eltern tatsächlich droht, wird hier nicht verhandelt. Dafür aber eindringlich, wie verschiedene Teile der Gesellschaft auf eine ihnen ausgelieferte Bittstellerin reagieren und bis wie weit ins individuelle Verhalten die moralischen oder eben heuchlerischen Vorstellungen von einer Anständigkeit prägend wirken. Der am schnellsten geäusserte Vorbehalt ist der einer zu grossen Verantwortlichkeit, ergo der Furcht vor einer nur bedingt vertrauenswürdigen Verlässlichkeit der Mitmenschen, Vernunft und Empathie den Vorrang gegenüber Empörung und Schuldanklage zu gewähren. Mehrfach wird aus ihrer Notlage auch einfach in erpresserischer Absicht einen Nutzen zu ziehen versucht.

«Until tomorrow» zeichnet das Bild einer eingeschüchterten Bevölkerung, die zwanghaft unterlässt, öffentlich als aus der Reihe tanzend erkennbar zu werden. Und einige der Gründe dafür. froh.

«Until tomorrow» spielt im Kino Houdini.

## Individuell



Die Quadratur des Kreises erscheint in Norbert Wiedmers Dokumentarfilm «Bratsch» als kein Ding der Unmöglichkeit.

**B**ratsch ist ein Dorfteil von Gampel im Oberwallis mit 100 EinwohnerInnen, Tendenz sinkend. Das Schulhaus stand jahrelang leer, bis es Damian Gsponer 2016 mit einem Privatschulprojekt wiederbelebte. Seine Idee klingt so simpel wie illusorisch: Lernen von der Praxis in die Theorie mit Fokus auf Hand, Herz, Hirn und zugleich der Abwanderung entgegenwirken. Das ganze Dorf ist involviert, das ganze Dorf wird Schulraum. Das Kind wird als Person gedacht, die individuelle Fähigkeiten und Interessen mitbringt. Der projekthafte Unterricht setzt stark auf Selbstorganisation. Das beginnt bei der individuellen Unterrichtsplanung und meint auch eine (geteilte) Gesamtverantwortung etwa für den Umbau des Spielplatzes. Der kantonale Lehrplan wird eingehalten, die Behörde in Sion hat ein wachsames Auge auf dieses spezielle Projekt, dem es bis Drehschluss die öffentliche Anerkennung nicht erteilt. Die Kosten entsprechen für Wenigverdienende dem Betrag der Kinderzulagen und steigen gestaffelt, Spenden sind in hoher Zahl vonnöten. Der pädagogische Ansatz entstammt weder einem Glaubensdogma noch einer weltabgewandten Ideologie, sondern stellt einfach das individuelle Bedürfnis und die Fähigkeit jedes Kindes zuerst einmal in den Vordergrund. Der Schulalltag ist auffallend gut digitalisiert, und selbst Streit untereinander müssen die Kinder – mit Mediation durch Lehrpersonen – selbstständig schlichten. Vor einem Übertritt ins Gymnasium stehen die Kinder vor der exakt gleichen Herausforderung wie die Kinder der Volksschule. Mit dem Vorzug, dass die im Film zu Wort kommenden Eleven nach diesem durchlaufenen Lernprozess an der Schwelle zur Oberstufe respektive in der Vorstellung ihrer Berufswahl über eine auffallend realistisch und umfassend bedacht wirkende Selbsteinschätzung darüber verfügen, welche Tätigkeit sie aus welchen Gründen als für sich passend ansehen. Dem humanistischen Ideal sehr nah. froh.

«Bratsch» spielt im Kino Movie.

# «Ihr habt es doch gewusst!», «Wen dürfen wir essen?»

## Samstag, 28. Januar

8.30 SWR: «**Fachkräfte verzweifelt gesucht.**» Geli Hensolt fragt, was gegen Personalnot hilft.

11.00 SRF 2: «**Musik für einen Gast**» mit Bea Latal, Professorin für Entwicklungspädiatrie an der Universität Zürich.

17.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Stefanie Dathe, Leiterin des Museums Ulm.

19.00 SWR: «**Wer ist wer?**» Krimi von Rod Beacham.

20.00 DLF: «**Studio LCB.**» Arno Geiger wird im Literarischen Colloquium Berlin aus seinem jüngsten Buch lesen und mit Verena Auffermann und Nico Bleutge darüber diskutieren. Wer heute auf der Suche nach Verwertbarem in Abfallweirern wühlt, der containert. Als der Autor vor drei Jahrzehnten begann, in Wien immer wieder Deckel von Mülltonnen anzuheben, gab es dieses Wort noch nicht. Deswegen nennt er sich treffender einen Lumpensammler, denn aus Lumpen wurde auch Papier hergestellt – und Papiere sind es, die Geiger bei seinen Container-Runden interessieren, Bücher, aber auch Zettel, Briefbögen. Sie begleiten ihn, während er den Erfolgsroman «Alles über Sally» schreibt, sie begleiten ihn, als er den Erfolg in sein Leben zu integrieren versucht, und sie begleiten ihn beim Begleiten seiner älter werdenden Eltern. Also eine Autobiografie aus Müll? Nein, eher ein Streifzug durch ein Leben, eine schnelle Runde um ein paar Ecken, bei der beinahe verschüttete Spuren gelesen werden. In seinem neuen Buch geht es um all dies. «Die Kulturwissenschaft ist sich einig, dass man auf der Basis von Abfall zu einer guten Weltdeutung gelangen kann und zu einer guten Kenntnis der Gesellschaft, die diesen Abfall produziert. Ich war hier immer bereit, die Kulturwissenschaft beim Wort zu nehmen.» Parallel bei SRF 2 der erste Teil der Reprise von «Hier ist noch alles möglich.» Hörspiel nach dem Roman von Gianna Molinari. Es soll sich ein Wolf auf dem Fabrikgelände herumtreiben. Das erfährt die junge Nachtwächterin gleich zu Beginn, als sie den Job anfängt. Und sie soll ihn fangen. Aber gibt es den Wolf wirklich? Antwort darauf gibt's nächste Woche.

21.00 SRF 2: «**Musik unserer Zeit.**» Klassiker der Moderne: Paul Hindemith.

22.00 DLF: «**Unbeugsam und experimentierfreudig.**» Die deutsch-slowakische Komponistin Viera Janáčková. Vorgestellt von Robert Nemeček im Atelier neuer Musik. Gleichzeitig bei SWR 2 Kultur in der Jazztime:

«Real Book Stories.» Wie das Alte Testament des Jazz entstand. Eine Sendung von Henry Altmann. Und nach 23 Uhr folgt hier: «Art's Birthday 2023.» Konzerte und Performances mit The New Radiophonic Workshop und andern.



23.00 DLF: «**Zeugen sterben, Dinge erinnern.**» Eine Lange Nacht über die Habseligkeiten von Auschwitz. 2020 von Maria Ossowski und Klaus Michael Klingsporn gestaltet. Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers bemühen sich die jungen Konservatorinnen und Konservatoren, in modernen Werkstätten alles zu bewahren, was sonst längst zerfallen wäre. «Wir haben die Werkstätten zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers besucht und gefragt, wie authentisch konservierte Gegenstände erzählen können, wer sie mitgenommen hatte auf die letzte Reise – und wir haben letzte, hochbetagte Auschwitzüberlebenden in Israel besucht.»

## Sonntag, 29. Januar

8.30 SRF 2: «**Hat eine feministische Theologie Zukunft?**» Léa Burger über ein Buch, das ein Stück Frauen(kirchen)geschichte aufarbeitet. Seit mehr als 40 Jahren engagieren sich feministische Theologinnen und kirchenbewegte Frauen für eine andere Kirche, schaffen sich eigene spirituelle Räume, feiern ökumenisch, tun sich für einen Kirchenfrauenstreik zusammen. Parallel beim DLF: «Was Mahatma Gandhi mit Jesus verbindet.» Gunnar Lammert-Türk über die Bergpredigt als soziale Macht. Und bei SWR 2 in der Aula: «So sieht die Batterie der Zukunft aus.» Science Talk mit dem Physiker Helge Sören Stein.

9.30 DLF: «**Vom Mythos des Backpackings.**» Die falschen Versprechen des Reisens. Essay von Mariel McLaughlin. Insbesondere die Fernreisen verheissen transzendente Erfahrungen: Wir können Andere werden, Anderen begegnen, Grenzen überwinden. Doch die Sehnsüchte sind unerfüllbar und basieren auf kolonialistischen Mustern. Gelernt hat dies die Autorin durch eigene Erfahrung.

12.00 SWR: «**Das kurze Leben der Betty Rose.**» Eine jüdische Sozialistin aus Stuttgart. Feature von Joachim Auch. Die junge Frau aus bürgerlicher Fa-

milie floh vor den Nazis nach Palästina, arbeitete danach in Spanien als Krankenschwester im Lazarett, wurde gegen Ende des Bürgerkriegs in Frankreich interniert, dann an die Deutschen ausgeliefert und in Auschwitz ermordet. Anhand von Briefen und Dokumenten hat ein Historiker ihre Biografie aufgearbeitet.

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» Heute: Michael Koch, Regisseur.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Antje Boetius, Meeresbiologin.

14.00 SWR: «**Nietzsche in New York.**» Der französische Verleger Sylvère Lotringer. Feature von Jean-Claude Kuner.

15.00 SRF 2: «**Gerettet vor dem Holocaust.**» Wiederholung der Passage von Katrin Becker. 1944 werden in Ungarn eine halbe Million jüdische Menschen deportiert und getötet. Viele hatten sich Hilfe durch die Schweizer Gesandtschaft erhofft. So auch Berta Rottenberg, die durch die Heirat mit einem Ungarn ihr Schweizer Bürgerrecht verlor. Harald Feller rettet ihr und anderen das Leben, indem er sie in seiner Wohnung in Budapest versteckt... Und beim DLF in Rock et cetera: «Stakkato mit langen Pausen.» Kai Löffler porträtiert die australische Progressive Band Karnivool.

18.20 SWR: «**Flüstern in stehenden Zügen.**» Hörspiel nach dem gleichnamigen Theaterstück von Clemens J. Setz. Allein zu Haus. Anrufe bei Call-Centern und Fake-Hotlines, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mithilfe vorgefertigter Sätze leichtgläubige Internet- und Kreditkartennutzer ausnutzen. C. aber dreht den Spieß um...

20.00 DLF: «**Gefiederte Mussen.**» Musik von Vögeln inspiriert. Feature von Sabine Fringes.

23.00 SWR: «**Toxic.**» Über häusliche Gewalt und verletzte Beziehungen. Ein Radioessay von Ruth-Maria Thomas. «Wir schweben, hoch, so hoch, zu hoch – stürzen wieder auf den Badezimmerflur. Mit heiseren Kehlen. Schrammen an meinem Hals.»

## Montag, 30. Januar

8.30 SWR: «**Stimme der Weimarer Republik.**» Joachim Meisner porträtiert den Rundfunkpionier Paul Laven. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand ein neues Massenmedium und Laven (1902-1979) wurde als Sportreporter zu einer der berühmtesten Radostimmen. Ganz im Unterschied zur Zeitungskonkurrenz,

in deren Blättern die politischen Kämpfe der Weimarer Republik ausgetragen und angeheizt wurden, sollte der staatlich kontrollierte Rundfunk politisch neutral sein. Zentral waren Wetter, Wirtschaft, Unterhaltung und Sport. Wie ging es mit dem Reporter unter den Nazis und nach 1945 weiter?

14.00 SRF 1: «**Dr Butzäblitz.**» Komödie von Karl Wittlinger. Radiofassung in Urner Mundart mit Hanspeter Müller-Drossaart und vielen andern.

15.00 SWR: «**Ein Test.**» Igal Avidan über Michael Dietrich Düllmanns Kampf gegen die Judensau in Wittenberg. Solch antisemitische Bilder gibt es viele, aber dieses hängt eben an der Mutterkirche der Reformation. Dort wurde 1988 noch zu DDR-Zeiten unter der Skulptur ein Mahnmal angebracht. Das ist Düllmann zu wenig.

15.30 SWR: «**Die Annonce.**» Roman von Marie-Hélène Lafon. Start einer Lesung in zehn Folgen. 2022 als Buch im Rotpunktverlag Zürich erschienen.

19.15 DLF: «**Andruck.**» Das Magazin für Politische Literatur. Immer montags um diese Zeit!

## Dienstag, 31. Januar

8.30 SWR: «**Der Süden Louisianas versinkt im Meer.**» Claudia Sarre zu einem exemplarischen Beispiel der Folgen des Klimawandels.

15.00 SWR: «**Dringend gesucht.**» Sophie Rebmann über einen bosnischen Handwerker in Deutschland.



19.15 DLF: «**Schwarzmeerien.**» Welche Zukunft verbindet Bulgarien, Georgien und die Ukraine? Feature von Viktoria Balon. Sie sieht da einen unsichtbaren Staat, dessen Menschen vieles verbindet: Kultur, Geschichte, Lebensgefühl, und das Meer, das sie nur gemeinsam schützen können. In einer Kriegszeit fährt sie mit der Frachtfähre «Drujba» (Freundschaft) von Bulgarien nach Georgien. Sie hat eine solche Reise schon einmal gemacht, vor 30 Jahren – von Odessa aus, der Stadt ihrer Kindheit.

## Mittwoch, 1. Februar

8.30 SWR: «**Isolation und Einsamkeit.**» Sonja Ernst über Pflegeheime in der Pandemie.

10.00 DLF: «**Ihr habt es doch gewusst!**» Die Babyboomer-Generation als Klimazerstörer?

20.00 DLF: «**Es gibt keinen Zwang im Glauben!**» Eine Aussteigerin aus dem orthodoxen Islam erzählt. Aufgezeichnet von Manuel Gogos. Und bei SRF 2 in Musik unserer Zeit: «John Adams und die Macht der Wiederholung.»

21.00 DLF: «**Jugendbuchautorin, Schriftstellerin, Slammerin.**» Nora Koldehoff porträtiert Kirsten Fuchs.

## Freitag, 3. Februar

10.00 DLF: «**Einsamkeit in Deutschland.**» Was hilft gegen das Alleinsein?

15.00 SWR: «**Falsche Erinnerung?**» False Memory und sexuelle Gewalt. Feature von Michael Weisfeld. Vergewaltigungen werden häufig erst Jahrzehnte später angezeigt. Wie gestaltet sich dann die strafrechtliche Prüfung?

19.15 DLF: «**Wen dürfen wir essen?**» Start einer sechsteiligen Serie von Jakob Schmidt und Jannis Funk. Die erste Folge: Der Status quo. Alles beginnt mit einer simplen Frage: Warum isst du Fleisch? Neun von zehn tun es in Europa...



20.00 SRF 2: «**Der grosse Bluff.**» Die ersten zwei Folgen der Podcast-Serie von Sarah Fluck und Vanessa Sadecky. 2004 wurde Dieter Behring verhaftet – der erfolgreichste Anlagebetrüger der Schweiz. Viele verloren Millionen an ihn. Einer davon war Florian Bärtsch. Warum tat er das? Was fragte sich auch seine Tochter als Journalistin und Mitautorin der Podcast-Serie... Parallel beim DLF: «Im Zug nach Nirgendwo.» Das unwahrscheinliche Leben des Songtexters Fred Jay. Feature von Fabian Gerhardt und Roland Gerhardt. Der zweite Teil der Reprise folgt in einer Woche. SRF 1 setzt derweil seine «Familienpoker»-Serie von Sunil Mann fort.

22.00 SWR: «**Wie sage ich es meiner Mutter.**» Mitschnitt einer Lesung von Wladimir Kaminer im Tollhaus Karlsruhe. Parallel dazu beim Deutschlandfunk: «Klartext mit Groove.» Die Liedermacherin Cynthia Nickschas.

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Zudem sind die meisten Sendungen im Podcast-Angebot.

## Schuld?



Die Sommerferien mit der Familie auf dem Campingplatz in Südfrankreich sind für Léonard bald zu Ende. Es ist der letzte Freitag im August. Léonard konnte nicht schlafen, kroch aus dem Zelt, ging spazieren, hörte die andern Jugendlichen noch am Strand feiern. Darunter sicher auch die freizügige Luce, die ihn verwirrte. Nun ist Samstag. Der siebzehnjährige Léonard taumelt verstört durch den Campingplatz. Grund ist die vergangene Nacht. Er hat tatenlos zugesehen, wie sich ein Junge, Oscar, mit den Seilen einer Schaukel umgebracht hat. Was sollte er da tun? Nun wird Oscar gesucht, und nur Léonard weiss, wo dieser liegt, könnte dessen Eltern helfen. Was soll er machen?

## Spannungsgeladen

Im Buch erzählt Léonard uns die Geschichte, wie er sie erlebt hat, was in seinem Hirn vorgeht, welche Gefühle er dabei hat. Es sind meist kurze, nüchterne Sätze, die einen völlig in den Bann ziehen.

Ein spannungsgeladener Text über die Pubertät und die Frage, wo Unschuld endet und Schuld beginnt. Ein Roman, der einen nicht kalt lässt und den man ohne Unterbrechung liest.

Hermann Koch

Victor Jestin: **Hitze**. Roman. Kein & Aber 2020, 157 Seiten, 26 Franken.

## Aufbrüche



Das Berufsleben und die Politik brachten der Autorin dieses Buches viele Begegnungen und Kontakte mit unterschiedlichsten Menschen. Von ihnen erfuhr sie viele Lebensgeschichten. Die Spannweite lag zwischen schräg, fröhlich, traurig, dramatisch. Diese Geschichten sammelte und legte sie ihm ihrem Kopf ab.

## Geöffnete Schatzkammer

Als Pensionierte öffnete sie diese «Schatzkammer» wieder. Sie «wollte diesen Menschen nachspüren, sie wertschätzen und wenn immer möglich ihren Leben einen guten Weg geben». Entstanden ist das vorliegende Buch mit «Guten Tag Geschichten».

In über dreissig Geschichten stehen Einzelpersonen oder Paare in ihrem Leben an einem Wendepunkt, stellen sich freiwillig, oft gezwungenermassen Fragen: Lohnt sich dieser Stress? Hatte ich nicht mal andere Ziele? Wieviel Zeit bleibt mir noch? Muss ich mir alles gefallen lassen? Was nun?

Auch wenn die Perspektive für die Zukunft nicht immer klar oder rosig ist: Diese Menschen wagen den Aufbruch, stellen die Weichen selber neu. hk.

Monika Stocker: **Es ist zu schaffen**. Guten Tag Geschichten, Verlag: www.monikastocker.ch 2022, 189 Seiten, 28.50 Franken.

## Waisenhaus?



Wie andere Gemeinden hatte Richterswil früher ein Waisenhaus. «Die versorgten Kinder waren meist keine Waisen. Oft lebten sie in verarmten, unvollständigen oder zerrütteten Familien.» Da holten sie die Behörden – damals Männer – heraus. Im Heim sollten sie zu arbeitsamen Menschen erzogen werden.

## Erst eine Ausstellung, jetzt ein Buch

Im Zuge der Aufarbeitung der damaligen «fürsorglichen Zwangsmassnahmen» gab es 2021 dazu eine Ausstellung in Richterswil. Auf dieser basiert dieses schöne, mit vielen Bildern und Dokumenten abwechslungsreich gestaltete Buch.

Es zeigt die traurige Geschichte des Hauses und dessen Bewohnerinnen und Bewohner auf. Einige, die dort aufwachsen mussten, kommen darin zu Wort. Ebenso die Kommentare der Ausstellungsbesucher und -besucherinnen.

Viel Leid entstand damals durch den Spardruck auf die Heimleitungen durch den Gemeinderat. Es wäre schön, heutige Sparapostel würden daraus etwas lernen. hk.

Lisbeth Heger, Heinz Looser: **Fassaden und Innenwelten**. Das Waisenhaus von Richterswil 1909-1962. 2022, 85 Seiten, 29 Franken + Porto. Zu beziehen bei der Gemeinde Richterswil (Hrsg.): www.richterswil.ch/online-schalter/101842/detail

## Krimi der Woche



Ein Krimi, in dem ein Polizeiteam im Zentrum steht, das mit Kant einen Chef hat, der weder ein Tollpatsch noch ein Ekel ist, aber auch keiner, der am Schluss die Lösung im Alleingang findet. Sondern einer, der sich kaum vorstellen kann, etwas anderes als Detektiv zu sein, der aber den Einzelnen etwas zutraut.

Er selber lebt seit knapp einem Monat mit seiner 16jährigen in der Klimabewegung aktiven Tochter zusammen. Die beiden kommen je länger je besser miteinander klar. Seine Beziehung zu einer Polizistin ist von dieser gerade beendet worden, was ihn in Massen schmerzt. Sein ältester Mitarbeiter Rademacher, sehr glücklich verheiratet und fünffacher Vater, muss zu einer Krebsoperation, was er allen verheimlicht. Dörfner und Lammer fühlen sich zueinander hingezogen, schaffen es aber bisher nicht, eine Beziehung zu beginnen. Hanna hat einen riesigen Waschzwang und im Prinzip Angst vor anderen Leuten. Sie will weg von ihrer Einsamkeit, liess sich als IT-Fachfrau von der Polizei anstellen und taut von Tag zu Tag etwas mehr auf, übernimmt auch Aufgaben, die sie zu Kontakten mit anderen zwingen.

Die Story ist eine klassische Krimigeschichte: Beim Abriss einer alten Fabrikanlage entdeckt ein Bauarbeiter in einem stillgelegten Tank eine Leiche, die dort seit einiger Zeit gelegen haben muss. Ein Schuss im Knie und einer in der Brust sowie der geschlossene Deckel sind für das Team klare Indizien, dass er hier nicht getötet, sondern nur abgelegt worden war. Gekleidet war er wie einer der Clochards, die sich in den letzten Jahren seit der Stilllegung in der Fabrik zeitweise häuslich niedergelassen hatten. Allerdings trug er eine sehr teure Jacke, und seine Hand umschloss eine Schachfigur. Anhand einer Vermisstmeldung identifizierte Hanna den Toten als Jakob Haller, einen talentierten Schachspieler, der vor drei Jahren spurlos verschwand. Die Identifizierung gelingt nicht mit letzter Klarheit, auch weil er aus einer tragischen Familie stammt. Die Mutter verstarb an Krebs, der Vater ersäuft seine Rückenschmerzen im Schnaps, der Bruder bringt sich nach einem Gefängnisaufenthalt als Boxtrainer durch.

Der Besitzer der alten Fabrik, ein Möchtegernkünstler, der sie geerbt hatte, verkaufte das Geerbte so rasch wie möglich, musste sie aber wieder zurückkaufen, da das Gelände voll mit Altlasten war. Bei diesem Geschäft ging es alles andere als geordnet oder rechtmässig zu. Jeder und jede versuchte, den andern zu betrügen, was schliesslich zu mehreren Morden führt und die verschiedenen Geschichten miteinander verknüpft. Der Krimi ist insofern altmodisch, als ich als Leser immer nur soviel wie die erzählende Polizei weiss und diese einige Male auch überrascht wird. Flüssig geschrieben und ausgesprochen gute und logische Unterhaltung. kl.

Marcel Häußler: **Kant und der Schachspieler**. Heyne Verlag 2022, 320 Seiten, 23.90 Franken.

## Poesie, Tabus und Nonsense



Christian Glau



Christian Glau

Ein Perspektivenwechsel, eine noch sehr viel weiter ausbaubare Provokation, ein zirzensischer Zauber mit Trickkiste – die Auswahl der Kurzstücke am diesjährigen «Inkubator» ist formal wie inhaltlich erfreulich breit.

Thierry Frochoux

Es ist länger her, dass körperlich Beeinträchtigte so genüsslich provoziert wurden: «The Beauty and the Beast» von Mat Fraser und Julie Atlas Muz machten während des Festivals «Okkupation!» 2009 Sexualität umwerfend entwerfend direkt zum Thema und disqualifizierten jede Hemmung als vorgeschobene Ignoranz. «Sternstunde Inklusion» von Manuel Weibel, Sandra Utzinger und Herwig Ursin weist Signale einer vergleichbar lustvollen Enthemmung gegenüber sogenannten Tabus auf, indem es Scham und Ekel mit einem sichtlich ironischen Dreh versieht und deren Auslöser in einer Umkehrbewegung infrage stellt. Nachdem sich Zarina Tadjibaeva mit «Zarina zeigt den Vogel» bereits in politisch agitativ Form das aktuell geltende Asylrecht anhand realer Beispiele, die ihr als Dolmetscherin begegnen, als mindestens absurd entblöste, thematisiert sie jetzt in «Wie verstehen sie die Dolmetscherin?» die bürokratischen Erwartungen an diese Mittlerfunktion als mindestens realitätsfern. Bezüglich Ausstattung, Regie (Julia Skof) und Dramaturgie ist ihr ein sichtbarer Sprung vorwärts geglückt. Die Absurdität ist an die Form delegiert, während die inhaltliche Fragestellung regelrecht existenzialistisch wird. «Lim:es» von Lyn Bentschick (Performance) und Franziska Bruecker befragt die Folgen der Verantwortungsverlagerung an Sensoren auf den menschlichen Körper. Vier davon stehen in den Bühnenecken, lösen bei Näherung Musikfetzen oder Sprachfragmente aus. Es ist noch zu unklar, wer hier im Komplex Mensch-Maschine wen lenkt, respektive ob und wenn ja, über welchen Einfluss der menschliche Körper auf eine Veränderung der Maschine überhaupt verfügt und umgekehrt. Ergo, was genau thematisiert werden will. Arina Fröhlich, Alexandra Capaul, Martha Mutapy und Julia Hebesin haben das

Pech, dass ihr «Performing Rage» wie eine exakte Kopie von «Rage of the B-Girls» (siehe auch Seite 2) aus dem letztjährigen «Inkubator» wirkt, was indes nichts über die Qualität oder Glaubwürdigkeit ihrer Bühnenpräsenz aussagt. Nur wirkts halt nicht eben originär. «Mein Stolpern gegen den Rhythmus der Welt» von David Castillo und Lou Ann Hinderhofer ist noch sehr in einem tanztheoretischen Korsett gefangen und zu wenig auf eine Wirkung ausgerichtet. Die beiden überführen eine Choreographie auf dem Tanzteppich in eine Wiederholung unter einerseits erschwerten Bedingungen (Plastikfolie und Dispersion), die andererseits akustisch wie in der räumlichen Ausdehnung (Farbspritzer) die Aufmerksamkeit des Publikums dahingehend ablenkt, dass nicht unmittelbar erkennbar wird, was der Ankündigungstext die Absicht nennt. «Gilbert & Gilbert» von Lili-Marlo Delgado-Fuchs und Marco Delgado ist «very, very, very funny», als es an die frühen Nonsense-Performances von Gilbert und George erinnert, die etwa im Video «Gordon's Makes us Drunk» (1972) so lange Gin tranken, bis sie «very, very, very drunk» waren. Von der Verwertbar-/Programmierbarkeit her gesehen müsste dieser wahrlich geglückte Teil eins noch mit weiteren Nonsense-Szenen ergänzt werden, um als eine Art Nummernrevue abendfüllend gleichsam für Verwirrung wie Amusement zu sorgen. Vergleichbares gilt für die zirzensisch-poetische Kistennummer «Bestiarium» von Annina Mosimann: Eine Transportkiste wird von menschlichen Extremitäten bewohnt, die sich mummenschanzmässig vermenschlicht Tee kredenzen und sich je dermassen experimentierfreudig von ihrer Trägerin emanzipieren und verselbstständigen, dass sie selbst (der Kopf) zuletzt erschöpft alles andere als alle Viere von sich streckt. Timing und Dramaturgie sind perfekt.

«Inkubator 23», 20.1., Fabriktheater, Zürich.

## Konfrontativ



Rob Lewis

Das lustvolle Selbstverständnis der Rollenauflösung wird in «Roaring» energisch, aktivistisch, frivol wiederbelebt.

Die historische Figur existierte, Thomas Dekker und Thomas Middleton Mary schufen ihr mit «Roaring Girl» 1610 ein dramatisches Denkmal, doch die Trennlinie zwischen Legende und Tatsache ist genauso fluid wie ihr öffentliches Ärgernis erregende Spiel mit den Geschlechtern. Martin Bieri (Konzept), Antje Schupp (Regie) und Jules\* Elting (Spiel) transformieren die damalige unverschämte Unverfrorenheit, sich über die herrschende Moral wie die geltenden Gesetze zu erheben, in eine Lustbarkeit. Einer Nummernrevue ähnlich stellt Jules\* Elting die Person Mary Frith, Marys zahlreiche Alter Egos – der männliche Dieb Moll Cut-Purse, die laszive Revuesensation Mad Mary – einen ihr verfallenden Junggesellen, dessen empörter Vater und den von ihm beauftragen, syphilitischen Elendsüberträger dar. Off-Stimmen und Projektionen komplettieren die Gemengelage, treiben den heftig geführten Disput auf die Spitze. Auch die Zeitreise des Bühnenerlebnisses vermengt die heute sonderlich erscheinende Zeitenwende vom 16. ins 17. Jahrhundert mit dem beherzten emanzipatorischen Selbstbewusstsein im lustvoll-ironisch-schrägen Spiel mit der öffentlichen Erscheinung in der (damals noch primär schwulen) Subkultur ab den 1970er-Jahren. Hinsichtlich des aktuellen, eher an einen Eiertanz gemahnenden Diskurses, eine Verheissung. Peng!, da bin ich! Und ich bin, was ich will, wann ich will, wie ich will. Das heisst zeitgleich alles, wie es auch nichts bedeutet. Es meint Freiheit, lustbetonten Hedonismus, Lebensfreude. Und ist in der darin innewohnenden vollkommen bewussten Verwirrung eventuell gar Provokation für andere hochgradig politisch, was das Amusement der Ausföhrung nur noch steigert, weil dies der Punkt ist, an dem die Komödie ihren ernstesten Kern entblösst. «Roaring» ist fadegrad heraus selbstbestimmt, heftig, körperlich und konfrontativ. Oder anders formuliert: Ein überaus raffinierter Flirt. froh.

«Roaring», 24.1., Winkelwiese, Zürich.

## Ratlos



Dorothea Tuch

Falls «Semiotiken der Drecksarbeit» einen Punkt machen will, ist dieser bis nahe der Unkenntlichkeit verklausuliert.

In gebrochenem Deutsch erzählt eine Off-Stimme, die Türkei habe sie zwecks Devisenbeschaffung an Deutschland verkauft, «wie Stiefkinder» – rückt also die Arbeitsmigration in Richtung Sklaverei. Dann drapieren Nuray Demir und Minh Duc Pham zu wechselnder Musik – Harfe bis Drum'n'Bass – Plastikstühle während einer Stunde ohne ersichtliches System auf der Bühne zu Skulpturen um, hissen Flaggen mit «Together»-Botschaften, machen mehrfach ausgedehnte Pause mit Tee und Keksen. Das Resumé aus dem Off in properem Bühnendeutsch verlangt keck: «Ich würde den Deutschen die Arbeit wegnehmen.» Und fährt weiter mit der Relativierung oder Klage, dass «das System» die einzig denkbare Vorstellung von Freiheit auf Nichtarbeit einschränken würde oder dann – das ist nicht so klar – Freiheit allein darüber definiert, nicht arbeiten zu müssen. Was dann aber doch niemand tut. Es folgt die Feststellung über die äusserliche Geringschätzung der eigenen Tätigkeit als Autorin, was auch die selbstreflektive Verortung der eigenen Beschäftigung als Arbeit verunmöglichen würde. Die Stimme erwähnt Toni Morrison, stellt die eigene Faulheit als noch viel ausgeprägter als von aussen unterstellt dar und beklagt ein Unvermögen, Kritik am Verhalten der Väter(-generation) nicht ausformuliert respektive überhaupt geäussert zu bekommen. Im Ankündigungstext steht: «Auch das Leben der zweiten Generation spielt sich ausserhalb des Blicks der Dominanzgesellschaft ab und auch sie sind zur Drecksarbeit verdammt.» Ein riesen Fass, soviel steht fest. Aber ob Arbeit per se als Drecksarbeit gilt oder sich das auf Putzen/Malochen beschränkt, bleibt unklar. Gerade bezüglich des Freiheitsbegriffs und der sichtbaren Handlung. Meint es eine ungelentke Darstellung transgenerationaler Traumaweitergabe? Einen allein aus Anti bestehenden Reflex? Eine Ohnmacht in einem schicksalhaften Käfigdasein? froh.

«Semiotiken der Drecksarbeit», 22.1., Gessnerallee, Zürich.

## Holprig



Theater 1098

Wenn eine antiinternationale Bewegung ihre Frauensektion als Speerspitze für globale Aktionen installieren will, knallts.

Viele der Dialoge in Dietmar Berron-Brenas «Das zweite Geschlecht» sind Originaltöne, aber das Theater 1098 aus Freiburg im Breisgau hat sich auch die künstlerische Freiheit herausgenommen, «über die weitere Haltung der Personen zielgerichtet zu spekulieren». Herausgekommen sind vielmehr fünf Typen als eine Handlung. Hinter dem Vorhang findet ein internationales Vernetzungstreffen der wegweisenden Frauen von rechtsnationalen Parteien statt, während sich auf der für das Publikum ersichtlichen Seite die Pausengespräche, Hinterzimmerabsprachen und tief ins Mobbing reichenden privaten Fehden abspielen. Björn Höckes (Dietmar Berron-Brena) Überidentifikation mit dem Führer hat längst auch seine eigene Libido erfasst. Marine Le Pen (Antonia Pagnano) lässt sich gern als überhebliches Modepüppchen einstufen, weil so niemand mehr auf ihre abgründigen Machtspielchen blickt. Für Beatrix von Storch (Malgorzata Wachcka) müsste der Begriff Untermenschen eigentlich alle ausser dem Hochadel meinen. Alice Weidel (Cornelie Brena) erscheint als die gewiefteste opportunistische Intrigantin von allen, und die extra für dieses Treffen aus der JVA geschleuste Beate Zschäpe (Martina Schmidt) hält (Bomben-)Gewalt für die ideale Lösung für jedes Problem. Das Treffen ist ein hämischer Intrigantenstadel. Zahlreiche Anspielungen sind sehr Deutsch respektive bedürften einer eingehenderen Vergegenwärtigung der bisherigen Ereignisse im rechtsten Lager des Parlamentarismus. Die Dramaturgie entspricht der Unerfüllbarkeit, Wunsch und Wirklichkeit miteinander in Einklang zu bringen, wenn die Figuren alle auf einen Ellbogen-raus-Wettbewerb unter rechthaberischen Diven (all gender) aus sind. Vernetzung ist nicht exakt dasselbe wie eine Befehlskette, woran erstaunlicherweise niemand auch nur im Traum denkt und das Ansinnen letztlich auch scheitert. Soweit die – nun, ja – Hoffnung. froh.

«Das zweite Geschlecht», 21.1., Keller62, Zürich.

## Egozentrik



Gina Folly

Wir sind die «Schwestern» und Lukas Vögler der nöhlende Bruder auf Sinnsuche in der Selbstgerechtigkeit.

Auf kumpelhafte, vermeintliche Augenhöhe mit dem Publikum schickte Leonie Boehm bereits Maja Beckmann als Medea, von daher ist der Bruch mit der vierten Wand hier keine Überraschung. In der Gessnerallee fiel diese Inszenierung unter die Kategorie «Relaxed Performance», was allerdings hauptsächlich den Solisten meint, der sich (zugegeben: gekonnt) demonstrativ tiefenentspannt gibt. Vom symbolischen Säbelzahniger in seinem Rücken sieht er sich nicht bedroht, unsere Distanziertheit, Unaufmerksamkeit und Gleichmütigkeit gegenüber seinem offensichtlich ausgeprägten Bedarf nach Anerkennung indes treibt ihn in die Verzweiflung. Würde Lukas Vögler nicht zu Beginn schon vom eigenen Ergrauen sprechen, die Vermutung läge nahe, hier einem Adoleszenten bei seinem Hadern mit dem Dasein, der Überforderung einer Ablösung und der in dem Alter latent als Verlockung erscheinenden Todessehnsucht zuzuschauen. Jetzt ist halt eine Midlife-Crisis oder dann ein Spiegel für gewisse aktuelle Gefühlstendenzen: Als gefühlter Nabel der Welt von der Aussenwelt einzufordern, dies genauso zu sehen und sich (gefälligst) entsprechend zu verhalten. Die Figur erlebt dies als berechtigten Anspruch und jedwede Infragestellung oder auch das blosses Nichtinteresse daran als existenzielle Ablehnung, als regelrechten Entzug des Fundamentes für ihr Dasein. Küchenpsychologisch wärs bare Egozentrik. Die Konsequenz dieses als freies Schweben, Orientierungslosigkeit oder gar tiefen Fall erlebten Zustandes meint Überforderung, was auch alle Ansätze zur Gegenwehr als in ihrer Wirkmacht stümperhaft in die Leere manövrieren. Die derweil kaprizierte, ostentative Coolness verstärkt hingegen nur die Kluft zwischen Sein und Schein und entfremdet den Kern seines Begehrens von einer Nachfühlbarkeit für andere als tatsächlich dringlichen, berechtigten Hilferuf. Das reale Drama übersteigt also die Küchenpsychologie. froh.

«Schwestern», bis 26.2., Schauspielhaus, Zürich.

# Schlange stehen



Auch über die Festtage standen sie in der Schlange, um Essen abzuholen. Tausend Menschen jede Woche sollen es an der Langstrasse sein, rund tausend sind es an den Abgabestellen vom Tischlein-Deck-

Dich, und wohl nochmals so viele an anderen Hilfsstellen der Zivilgesellschaft: Anstehen in Schneeregen und Kälte für Essen, in der reichsten Stadt des reichsten Landes der Welt.

Mag sein, dass sich die bitterste Armut weltweit vermindert hat. Will heissen, die Anzahl derer, die nun von ein paar statt nur von einem Dollar pro Tag leben können. Hurra. Im Gegenzug hat die Armut in Europa zugenommen, nur heisst sie nicht mehr so, sondern sie heisst Prekariat. Bis ein Viertel – manche Quellen sprechen von einem Drittel – aller Menschen in Europa leben prekär, sie haben zwar oft Arbeit, sie reissen sich sogar oft richtiggehend den Arsch auf, aber es reicht nicht. Working poor. Unsichere oder temporäre Stellen, knappe Bezahlung, kaum Sozialleistungen. Leistung lohnt sich nicht für sie.

Ein Freund von mir fragte mich einmal, warum wir die Armut zumindest in der reichsten Stadt des reichsten Landes der Welt nicht einfach abschaffen. Die Frage treibt mich immer noch um. Ich kenne die Antwort (Sie übrigens auch, aber wir hören sie alle nur ungern). Denn die Armutsursachen sind ja kein Geheimnis: Geschlecht, Alter (ja, das hat einen Zusammenhang), Kinder, Bildungsmangel, Krankheit, usw. Und viele der Ursachen sind Teufelskreise, man kommt kaum mehr daraus hinaus. Die Abhilfen wären in diesem Sinne einfach: Ein Mindestlohn zum Leben, Lohngleichheit, existenzsichernde AHV, Stipendien für Erwachsene, Prämienverbilligungen usw. Alles alter Kaffee. Vieles davon politisch gescheitert. Denn die Antwort auf die Frage, warum wir Armut nicht einfach ausrotten ist, dass sie politisch gewollt ist. Bürgerliche Politik tut alles, um Armut, und damit verbunden die zunehmende Ungleichheit, zu erhalten. Das Volk zieht leider mit und versenkt zahme Vorlagen wie etwa damals die 1:12-Initiative. (Im Ernst, das war ein gemässigter Vorschlag, die Kantonale Verwaltung Zürich, nur so zum Beispiel, weist eine Lohnspanne von etwa 1:6 auf, das wäre ja dann schon fast Kommunismus...)

Hier liegt eine politische Zeitbombe. Denn das Geld wäre ja da. Einkommen und Ver-

mögen aus dem Finanzkapital übersteigen das Bruttoinlandprodukt (als Gradmesser für die Erwerbsarbeit) schon lange. Das Geld arbeitet erfolgreicher als die meisten Menschen. Man bräuchte die Gewinne nur abzuschöpfen. Die Ungleichheit, vorab bei den Vermögen, nimmt grotesk zu, auch in der Pandemie. Aber solange die bürgerlichen Stimmen, welche «Zuwanderung», «Politik» und «den Staat» als Schuldige für das Prekariat anprangern, mehr Gehör finden als die wahren Gründe, dann wird das politisch hoch heikel. Solange es uns nicht gelingt, den prekarierten Mittelstand abzuholen und ihm klarzumachen, dass zum Beispiel tiefe Löhne nicht «der Politik», sondern schlicht dem Arbeitgeber zu verdanken sind, sind wir in der Defensive.

Und es wird noch schlimmer. Wir haben drei weitere Gründe für Preissteigerungen im Alltag: Dekarbonisierung, Deglobalisierung und Demografie. Alles gewollt bzw. hausgemacht, aber eben nicht gratis. Eine Umverteilung der Mittel, um diese Herausforderungen anzugehen, ohne dass einmal mehr der Mittelstand bluten muss, ist existenziell. Aber dazu braucht es andere Mehrheiten in diesem Land. – Moment! Zum Glück ist ja Wahljahr!

Markus Kunz

Reklame



## WIR ERGREIFEN PARTEI FÜRS KLIMA.

Solaroffensive. ÖV für alle.  
Sauberer Finanzplatz.



Am 12. Februar 2023:  
SP in Kantons- und Regierungsrat wählen.

